Mit der Streitaxt auf der Schulter ſprach der wackere Sſawar: „Schirkäs Enkel, Fürſt Chongor der Rothe, warum zogſt du allein ohne Herrſcher und Helden? Sieh, du ſtehſt neben dem Schimmel mit der Bläſſe, und die Feinde ſind um dich her — warum dies?"

Da verſetzte lachend Schirkäs Enkel, Fürſt Chongor der Rothe: „Bis zur Ankunft von Dſchangar dem Herrſcher, habe ich jene dort immer beſchäftigt!"

Beide Helden ſtürzten jetzt den 70 000 Feinden entgegen. Sſawar mit der gewichtvollen Streitaxt zerhackte Panzer und Ribben. Fürſt Chongor der Rothe ſpaltete Mann und Roß mit dem Schwerdte. Da eilte Dſchangar, der Fürſt, auf ſeinem Braunen herbey: auf dem Schimmel nahte ſich Alimud. Alle zwölf Helden *) eilten einer nach dem andern zum Kampfe. Zugleich führte Scharra Gurgo der Alte 700,000 Streiter gegen die kämpfenden Helden.

Zwey und ſiebzig Monate ſtritten bis zur Erſchöpfung die Helden von feindlichen Schaaren umringt. Altan Zädſchi auf ſeinem weißen Roſſe kämpfte in der Mitte. Bokdo Dſchangar, der Herrſcher,

*) Zwey von den geprieſenen Helden waren indeſſen noch bey dem Heere zurückgeblieben.

focht zur Rechten, Fürſt Chongor der Rothe zur Linken. Sſawar aber voran zerhackte mit der Streitaxt Panzer und Ribben. Da ſprachen unter einander die feindlichen Kämpfer: „Rechts kämpft dort Bokdo Dſchangar, der Herrſcher. Links kämpft Schirkäs Enkel, Fürſt Chongor der Rothe. Sſawar voran zerhackt mit der gewichtvollen Streitaxt die Krieger."

So ſprachen ſie, und Scharra Gurgo, der Alte, begann mit folgenden Worten: „Iſt denn unter uns niemand, der jenen wackern Helden zu fangen vermögte?"

So ſprach er, und Bulas Sohn Ulaan, der neunzehnjährige Jüngling, verſetzte: „Ich will ſehen, ob ich ſolches vermöge."

So ſprechend, trieb er den Braunen mit der Bläſſe, und kam Schirkäs Enkel, Chongor dem Rothen entgegen. Schon hatte Fürſt Chongor der Rothe, den Jüngling erwartend, das Schwerdt auf die Schulter gelegt, als der Jüngling den Helden erkannte, und ſeinen Braunen mit der Bläſſe ſeitwärts umherriß. Sſawar ward aber den Jüngling gewahr, und ihn auf ſeinem Dunkelbraunen erreichend, traf er mit der gewichtvollen Streitaxt acht Ribben des Jünglings, aber der Jüngling faßte

den Braunen mit der Bläſſe bey den Mähnen, und mit Mühe auf dem Sattel ſich haltend, floh er eilig wieder zurück.

Ich ſehe mich genöthigt, hier abzubrechen, obgleich der Geſang noch nicht geendiget iſt. Ein verlorener Bogen veranlaßt mich, den Geſang unbeendiget zu laſſen. Sollten die Leſer neugierig ſeyn, den Beſchluß zu leſen, ſo will ich mir Mühe geben, das ebenfalls verloren gegangene Original noch einmal aufgeſchrieben zu bekommen. Damit man indeſſen den Inhalt der fehlenden Seiten kennen lerne, will ich bloß anführen, daß darin die Ankunft des Dſchangarſchen Kriegsheeres, die völlige Niederlage der feindlichen Macht, und die Gefangennehmung von Scharra Gurgo, Burſa Bökö Zagaan, und den übrigen Helden ihrer Parthey vorkömmt.

216

III.

Briefe

aus der

Kalmükenſteppe.

(Beſchluß.)

217

Sechzehnter Brief.

An der Tungut den 7. Septemb. 1802.

Seit fünf Wochen haben Sie nichts von mir erfahren, weil ich die ganze Zeit über in Sarepta beschäftigt war, alles, was ich in Ansehung der Kalmüken aufgesetzt hatte, theils durch andere abschreiben zu lassen, theils selbst abzuschreiben. Ich mußte eilen: denn die Horde, die bisher in der Nachbarschaft der Sareptaner umhergezogen hatte, versorgte sich schon mit Mehl und Tabak auf die rauhe Jahreszeit, und wollte den Winterquartieren entgegen rücken. Vorgestern um Mitternacht langte ich bey den Kalmüken, die über dreißig Werst von Sarepta ihr Lager hatten, an, um am folgenden Tage wieder mit ihnen aufzubrechen. Sie glauben gar nicht, wie wohl mir war, als ich wieder auf der Steppe übernachten konnte. In Sarepta flohen mich Schlaf und Eßlust. Hier genoß ich das eine auf meinem Filzlager, und empfand die Rückkehr

des andern, als man mit dämmernder Frühe den großen Kessel mit kalmükischem Thee herein trug. Ob die freie Luft dies bewirkte, oder ob mein Körper für diese Segend organisirt sey, dies mögen Sie selber ausmachen.

Auf meine plötzliche Ankunft hatte man in unserer Hütte nicht gerechnet. Ein Kameel und ein Reitpferd mußten besorgt werden. Ich sah mich daher genöthiget, selbst zum Fürsten zu gehen, um mir das eine und das andere für den Zug auszubitten. Kameele, Reitpferde und Heerden wurden von allen Seiten zusammengetrieben. Die Hütte des Fürsten war schon aus einander geworfen. Der Fürst selbst saß aber noch mit seiner Gemahlinn vor dem Gerippe seines Fürstenpallastes, als ich hintrat und meine kalmükischen Complimente darbrachte. Meine Bitte wurde durch ein Fäßchen mit Weintrauben, das mein kalmükischer Begleiter zu den Füßen der Fürstinn legte, so gut unterstützt, daß diese sogleich den Pferdebesorger kommen ließ, und ihm Befehl gab, mir ein Kameel und ein sanftes Pferd zu suchen. Beide Thiere wurden eilend herbeigeschafft, unsere Hütte wurde abgebrochen, und ich konnte mich mit meinem Hüttengenossen in den Zug mischen.

Wenn das angenehme Herbstwetter für unsere Lastthiere, so wie für uns selbst, das Ziehen in der gegenwärtigen Jahreszeit erleichterte, so wurde es aber auf der andern Seite durch die Länge des Weges, den wir zurücklegen mußten, nicht wenig erschwert. Wir machten gestern fünf und dreißig Werst, und und brachten darauf sieben bis acht Stunden zu. Die Kameele sollen geschwind gehen, wie man behauptet, aber die beladenen wenigstens, gehen unleidlich langsam. Das Voreilen fruchtet zu nichts, weil man auf seine nachfolgenden Lastthiere warten muß, und am Ende nicht einmal weiß, wo sie stehen bleiben.

Als unsere Hütte auf dem neuen Lagerplatze aufgeschlagen stand, wurde sogleich der Kessel ans Feuer gesetzt, und in einer halben Stunde war unsere Mahlzeit fertig. Nach dem genossenen Mahle begab ich mich nach dem Churull, um dort meine alten Bekannten wieder aufzusuchen. Beim Zuhausegehen reizte ein auf dem Wege aufgestelltes Burchanbild meine Neugierde, und hielt mich, sonderbar genug, über zwey Stunden auf.

Bey den öffentlichen Eidschwüren der Kalmüken, wird ein solches Bild, das gewöhnlich den mongolischen Wettergott Otschirbani, vorstellt, auf

einem öffentlichen Platze ausgehängt. Drey kleine, oberhalb durch einen Strick zusammengehaltene, unten weit ausgebreitere Stäbe, bilden, vermittelst einer Filzdecke, eine Art von Hütte, deren Eingangsseite das Burchanbild einnimmt. Sehr oft hatte ich sonst dergleichen hingestellte Bilder auf meinen Wanderungen im Churull und andern Stellen angetroffen. Ich wußte, wozu sie da waren, und doch war es, weil die Schwörenden gar zu lange auf sich warten ließen, immer geschehen, daß ich die kalmükische Eidceremonie niemals selbst ansehen konnte. Diesmal beschloß ich, auszuhalten, und hatte zwey Stunden zu warten.

Es herrscht bey den Kalmüken die Gewohnheit, daß der Kläger, denn der Angeklagte ist von diesem Vorrechte ausgeschlossen, einem andern, und gewöhnlich einem Geistlichen, den Eidschwur überläßt. Diese Einrichtung ist, wenn wir uns in die mongolischen Religionsgrundsätze hineindenken, nicht übel ausgesonnen. Ein Verbrecher läßt es selten bey einem Verbrechen bewenden. Einer, der das Heiligthum des fremden Eigenthums verletzt, wird auch die Heiligkeit des Eides geringschätzen. Ein Räuber und Mörder wird sich kein Gewissen machen, einen falschen

Schwur abzulegen. Um ſolchen Uebeln vorzubeugen, fordert ein mongoliſches Geſetz, daß der Kläger durch einen Eidſchwur ſeine Anklage rechtfertigen laſſe, ohne daß es in der Macht des Beklagten ſtünde, ſich dadurch von der Schuld zu reinigen. Indeſſen auch dies Verfahren führt Mißbräuche mit ſich, die ich aber übergehen will. Bey den Kalmüken wird der Eid, meiſtens bloß wegen Geldſachen, geleiſtet. Die Beſchaffenheit des Eides hängt von der Größe der Schuld ab. Geringe Klagen verlangen wenig Feierlichkeit, große machen mancherley Gebräuche nothwendig. Der geſtrige Eidſchwur wurde durch eine Klage wegen ſechs Rubel veranlaßt.

Eine Anzahl Prieſter und Laien ſaßen in zwey Reihen, die von der kleinen Hütte anfingen; in einiger Entfernung brannte ein Feuer von Miſtkohlen, um, wenn der Schwur geſchehen ſollte, eine Laterne anzuzünden. Noch befanden ſich Kläger und Beklagter im Sarga des Fürſten, wo man bemüht war, ihre Sache ohne Eidſchwur zu endigen. In Erwartung ihrer Ankunft, ging ich bald auf und nieder, bald ſetzte ich mich unter die übrigen Wartenden. Der älteſte Sohn des Vicechans ritt neben mir vorbey, und rief mir lächelnd zu, ich mögte genau Acht geben.

Endlich näherten ſich Kläger und Beklagter von einem anſehnlichen Gefolge begleitet. Ihr Streit wurde bis zum Bilde unterhalten, und auch vor demſelben noch einige Zeit fortgeſetzt. Zuletzt warf ſich der Schwörende, unter Ausdrücken, die ich nicht verſtand, dreimal vor dem Otſchirbani nieder, trat darauf zu dem Bilde, und berührte die Rolle mit der Stirne. Die übrigen Lamiten thaten aus Religioſität das Nämliche. Das Bild wurde aufgerollt, und die Verſammlung trennte ſich.

Der folgende Morgen war zur Fortſetzung unſers Zuges beſtimmt, aber der Himmel zeigte ſich ſo umwölkt, daß man kein Sſadatſchi zu ſeyn brauchte, um einen ſtarken Regen zu prophezeihen. Der Wetterprophet des Vicechans rieth daher, den Zug bis zum Nachmittag zu verſchieben, weil ſich, wie er ſagte, das Wetter alsdann aufklären würde. Der Vicechan folgte unglücklicher Weiſe dieſem Orakelſpruche. Die Wolken zertheilten ſich zwar, kehrten aber wieder zurück, als man ſchon angefangen hatte, die Hütten abzubrechen. Der Regen wurde immer ſtärker, und wir, auf eine ſo plötzliche Erſcheinung unvorbereitet, ſtanden auf der freien Steppe der ganzen Wuth der Himmelsſtröme, die von Donnerwetter begleitet wurden, ausgeſetzt. Diesmal ſchien mir das

Beladen der Kameele, ſo ſehr es die Kalmüken auch zu beſchleunigen ſuchten, außerordentlich lange zu dauern. Endlich waren unſere Laſtthiere marſchfertig, und wir ſuchten uns, ſo gut wir konnten, gegen den Regen durch Anſchmiegen an die niedergekniееten Kameele zu ſchützen.

Als wir eine halbe Stunde ſo zugebracht hatten, ſchien der Regen nachzulaſſen. Pferde und Kameele wurden daher in Bewegung geſetzt, ob wir gleich noch überall auf unſerem Wege vorſichtige Kalmüken ſahen, welche ſich durch zuſammengezogenen Körper dem immer fortdauernden Regen zu entziehen ſuchten.

Wir hatten diesmal zum Glück bloß funfzehn Werſt zurückzulegen, aber die Kameele ſchienen immer langſamer zu gehen. Die drei- bis vierjährigen Kalmükenkinder mußte ich, während dieſes Zuges, am meiſten bemitleiden. Dieſe armen Kleinen waren zum Theil Paarweiſe in ihren Kaſten, welche auf den ſchaukelnden Kameelen, während des Zuges, immer ihre Wohnung ausmachen, ſo feſt vermittelſt Stricken eingepackt, daß ſie kaum Hände und Füße rühren konnten. Manche arbeiteten mit Mühe ihren Kopf unter der Filzdecke hervor, andere aber wurden über dieſen Verſuch mit blutigen Köpfen zwiſchen Holzwerk und Stricken geklemmt. So

werden die Kalmüken ſchon in ihren früheſten Lebensjahren gegen Widerwärtigkeiten abgehärtet, um dieſe in der Folge mit einer Standhaftigkeit ertragen zu können, welche den Europäer in Erſtaunen ſetzt. Die übrigen Kalmüken und Kalmükinnen, die reitend oder gehend, dem neuen Lagerplatze entgegen zogen, waren mehr für ihre Mützen, als für ihre Köpfe, beſorgt, weil ſie jene ſorgfältig im Buſen verſteckt hielten.

Was mich anbetrifft, ſo habe ich auf dieſem Zuge wohl tauſend leiſe Verwünſchungen gegen den Sſadatſchi ausgeſtoßen, dem wir die heutigen Unannehmlichkeiten zu verdanken hatten. Der Regen hörte erſt auf, als wir unſern neuen Lagerplatz im Geſicht hatten. Unſere Hütte wurde eilend aufgeſchlagen, und unſere Kleider wurden zum Trocknen ausgebreitet. Weil wir gerade durch eine Gegend gezogen waren, wo das ſogenannte Trolgaholz häufig angetroffen wird, ſo hatten unſere Kalmüken ſich damit verſorgen können, um ſogleich Feuer zu machen, und Thee zu kochen.

Siebzehnter Brief.

An der Selma, den 10. September.

Ich habe plötzlich meinen bisherigen Aufenthalt aus dem ruſſiſchen Quartier in das Hofquartier verſetzt, weil ich durch das Betragen eines Ruſſen dazu genöthigt wurde. Bisher hatte ich nämlich in der Hütte eines ruſſiſchen Unterbefehlshabers, der aber ſeit einiger Zeit mit Strachow nach Aſtrachan gereiſt iſt, gewohnt. Ein ſiebzehnjähriger, ſonſt unter den Befehlen des gemeinſten Dollmetſchers ſtehender Neffe meines ehemaligen Wirths, ließ ſichs einfallen, mit mir, wie mit ſeinem Untergebenen, umzugehen. Dies Betragen riß mich aus meiner ſtoiſchen Gelaſſenheit, worin ich mich ſonſt immer in der Horde zu erhalten geſucht hatte. Ich ſah mich ſchon nach Pferd und Kameel zur Rückkehr nach Sarepta um, aber die Schwierigkeit, welche zu bekommen, da die ganze Horde im Ziehen begriffen war, und einige Augenblicke reifern Nachdenkens, brachten mich

glücklicher Weiſe dahin, meine Zuflucht zum Vicechan zu nehmen.

Ich begab mich alſo zum Kalmükenfürſten, und erſuchte ihn, mir irgend einen verſtändigen Gällung anzuzeigen, in deſſen Hütte ich wohnen könnte. Der Fürſt billigte meinen Vorſatz, weil ich dadurch in den Stand geſetzt würde, beſſere Fortſchritte in der kalmükiſchen Sprache zu machen, und hieß mich den folgenden Tag wieder kommen, mit dem Verſprechen, einen ordentlichen Gällung für mich auszuſuchen.

Am folgenden Morgen brach die Horde auf, und lagerte ſich zur Mittagszeit in der Nachbarſchaft der Selma, von wo aus ich Ihnen ſchon neulich ein oder zweimal geſchrieben habe. Unſere Hütte war noch nicht aufgeſtellt, als ich zu dem früher angekommenen Fürſten hinging, um zu erfahren, was ſeine Verwendung für mich bewirkt hatte. Tſchutſchei äußerte, daß ſich ſein Churull jetzt zerſtreut hätte, daß ein Theil der Gällunge der Kuma näher gerückt, ein anderer aber nachgeblieben wäre, und daß er unter den Gegenwärtigen keinen wiſſe, der für mich tauge. Die Gemahlinn des Fürſten, die während dieſes Geſprächs hereintrat, erkundigte ſich, wovon die Rede wäre, und meinte, daß ich eben ſo

gut auch bey ihrem zweiten Sohne (Boltir) wohnen könnte. Es wurde dieſem unverzüglich davon geſagt, und er willigte ohne Schwierigkeit ein, mich bey ſich zu beherbergen.

Ich ließ den Tag hingehen, und den Morgen darauf nahm ich einige Kalmüken, die mein Gepäck in meine Wohnung tragen ſollten. Als ich mich darauf ſelbſt bey dem jungen Menſchen einfand, erfuhr ich, des Fürſten älterer Sohn (Aerdäni), hätte verlangt, daß ich in ſeiner Kabinetshütte wohnen ſollte, und meine Sachen wären auch ſchon dort abgelegt.

Ich weiß nicht, ob ich die Gaſtfreundſchaft dieſes Fürſtenſohns ſeiner Gutmüthigkeit, oder dem Eindruck zuſchreiben ſoll, den die wenigen Zeilen, worin ich ſeiner in einem meiner vorigen Briefe Erwähnung that, bey ihm erregt haben. Jener Brief wurde nämlich mit verſchiedenen anderen Schreibereien in Sarepta zum Ueberſenden nach St. Petersburg abgeſchrieben. Aerdäni traf einen von denen, welche die Güte für mich hatten, die Mühe des Abſchreibens zu übernehmen, gerade bey einer Stelle an, die ihn ſelbſt betraf, ließ ſich dieſe durch ſeinen Freund Loos überſetzen, und ſoll darüber ſeine Zufriedenheit geäußert haben.

Aerdäni hat, ſo wie jeder andere Kalmük, der zu den Vornehmen gehört, zwey beſondere Hütten. In der einen wohnt er mit ſeiner Gemahlinn, in der andern hält er ſich einen Theil des Tages auf, und ſchläft ſelbſt bisweilen des Nachts darin: die letzte wurde mir angewieſen. Zum Geſellſchafter erhielt ich einen kalmükiſchen Geiſtlichen, der ſich zwar nicht durch Gaben des Geiſtes, aber wohl durch Gutmüthigkeit des Charakters, rühmlich vor den meiſten andern Mitgliedern des Churulls, auszeichnet. Wenn ich etwas an dieſem Ehrenmanne auszuſetzen fände, ſo mögte es bloß dieſes ſeyn, daß er gewiſſe Inſekten gar zu freigebig in der Hütte ausſät.

Aerdäni begnügt ſich nicht damit, mir freies Quartier zu geben, ſondern ſorgt auch noch für meinen Thee und mein Eſſen. Zu ſeiner, ſo wie zu ſeines Vaters Wohnungen, gehören abgeſonderte Hütten, wo ſich Köche, Theeſchenke und andere Dienſtleute, welche die kalmükiſche Leibesnahrung und Nothdurft erfordert, aufhalten. Gewöhnlich finden ſich diejenigen, welche an dieſer oder jener Tafel Theil nehmen, wenn Eſſenszeit iſt, in den beiden Haupthütten ein: bisweilen erhalten ſie ihr Eſſen zugeſchickt. Was den Thee anbetrifft, ſo muß

dieſer zu jeder Stunde des Tages kalt fertig ſeyn, um ihn, ſobald davon verlangt wird, ſogleich aufzuwärmen.

Ich ſpeiſte den erſten Tag mit Aerdäni zu Mittag und Abend. Sie müſſen ſich indeſſen keine Mahlzeiten vorſtellen, wie ſie in Ihrer Gegend gewöhnlich ſind. Eine große hölzerne Schüſſel mit gekochtem Hammelfleiſch wurde meinem Wirth überreicht. Er theilte mit der Hand einige Fleiſchſtücke unter ein Paar gegenwärtige Geiſtliche aus, und ließ ſich darauf eine Schaale reichen, die er für mich ebenfalls mit der Hand anfüllte. Etwas Salzbrühe wurde über das Fleiſch gegoſſen. Jeder Gaſt langte ſein Meſſer hervor, das man hier bey Gaſtmählern nicht mitzunehmen vergißt, und ſchnitt ſich einen Biſſen nach dem andern ab, den er erſt in die Salzbrühe tunkte, und dann zum Munde führte. Als wir andern unſere Portion verzehrt hatten, war noch in Aerdänis großer Schaale etwas Fleiſch übrig geblieben, welches unter die umherknieenden Gemeinen vertheilt wurde. Es gehört zu den Gebräuchen der Kalmüken, daß jeder von den Anweſenden etwas von der aufgetragenen Schüſſel bekommen muß. Die Theilung ſelbſt, welche den Kalmüken überlaſſen bleibt, geſchieht mit einer Genauigkeit,

die gar keine Klagen veranlaßt. Während die zahlreiche Bedienung den Ueberreſt des Mahles unter ſich austheilte, wurde die Fleiſchbrühe in unſere Schaalen gegoſſen. Die anweſenden Geiſtlichen bekamen zuerſt davon. Als ſie getrunken hatten, wiſchten ſie die nachgebliebene Flüſſigkeit mit den Fingern zuſammen und reinigten die Schaalen mit der Zunge. Der Fürſtenſohn aber überließ dieſe Arbeit den Bedienten, die indeſſen bloß die Finger, aber nicht die Zunge, dazu brauchen durften.

Ich brachte die größte Hälfte des Tages theils bey dem Fürſten, theils im Churull zu, und traf, als ich gegen Abend zurückkehrte, meinen Wirth in der Hütte mit einem angeſehenen Geiſtlichen bey einem Spiele an, welches die Kalmüken Narw, die Ruſſen Tonelä nennen und unſerm Triktrak ziemlich gleich kömmt. Als das Abendeſſen gehalten war, ließ ſich Aerdäni eine Art von kalmükiſcher Stockgeige reichen, welche Domburr genannt wird. Es war aus ſchlechtem Holze und ganz gewöhnlich gearbeitet. Der runde Boden iſt ſehr klein und der Griff lang und ſchmal. Bloß zwey Darmſaiten ſind darauf angebracht, die durch einen kleinen Steg unterſtützt werden. Die Hauptfugen waren hin und wieder mit eingelegtem Wallroßzahn verbunden.

Die Töne dieſes Inſtruments ſind natürlich einfach. Aerdäni begleitete ſein Spiel durch verſchiedene kalmükiſche Lieder, die mir weder gut noch ſchlecht vorkamen. Bisweilen befahl er den einen oder den andern von ſeinen Bedienten, welche Saluß (Burſche) genannt werden, einen kalmükiſchen Tanz nach dem Klange des Inſtruments aufzuführen.

Aerdäni bemerkte, daß ich dieſen Tänzen mit vieler Aufmerkſamkeit zuſah, und fragte mich, ob ich auch davon eine Beſchreibung machen würde. „Ohne Zweifel!" antwortete ich. Hierauf gab er zwey von ſeinen beſten Tänzern Befehl, einen gemeinſchaftlichen Tanz aufzuführen. Beide Tänzer machten erſt einzeln die gewöhnlichen Tanzbewegungen, bis der eine plötzlich die Beine um die Seiten des andern ſchlang, ohne daß weder dieſer noch jener, die bey den kalmükiſchen Tänzen üblichen Handſchwingungen unterließ. Der aufgerichtete Kalmük drehte ſich ungeachtet ſeiner Laſt ſo leicht umher, als wenn er gar nichts zu tragen hätte, während der Schwebende bald den Kopf zur Erde ſenkte, bald horizontal in die Höhe richtete, bald dem Kopf des Mittänzers näherte, und alles dies unter fortgeſetzten Geſtikulationen. Zuletzt trennten ſich beide wie-

der von einander, und endigten den Tanz durch Händedrehungen wie am Anfange.

Künftig hoffe ich, Ihnen mehr originelle Dinge dieſer Art zu ſchildern, da ich jetzt im eigentlichen Sinn unter den Kalmüken lebe. Vorher hatte ich mehr mit den Ruſſen als mit den Kalmüken Umgang gehabt. Es iſt alſo im Grunde recht gut für meinen Zweck, nicht bloß die Sprache, ſondern auch die Sitten und Lebensart der Kalmüken kennen zu lernen, daß ich durch das Betragen eines von den hieſigen Europäern dazu genöthigt wurde, den Umgang mit denſelben gewiſſermaßen aufzuheben.

Achtzehnter Brief.

An der Selma, den 14. September.

Ich habe jetzt bey den Kalmüken vier Tage zugebracht, und muß Ihnen die Auftritte der drey letzten, in eben so vielen beſonderen Briefen ſchildern. Ich fange mit dem erſten derſelben an.

Ich erwachte den andern Morgen ziemlich früh zu gleicher Zeit mit meinem Gällung, welcher bloß ſein Hemd und ſeine Stiefeln anzuziehen, und ſein Gewand überzulegen brauchte, um völlig angekleidet zu ſeyn. (Bey den Kalmüken herrſcht der Gebrauch, daß man das Hemd des Abends auszieht, ſich aber dafür mit den Beinkleidern niederlegt.) Als ſich der Gällung in die Kleider geworfen hatte, wuſch er Geſicht und Hände, und ſpülte ſeinen Mund aus. Alles dies geſchah zwar ziemlich flüchtig, mußte aber doch bey ihm, als bey einem ordentlichen Kalmüken nicht unterlaſſen werden. Nach geendigtem Waſchen fing ſein Gebet an. Er knieete zu dem Ende auf ſein Lager, und brachte einige Augenblicke mit flach zuſammengeſchlagenen und in

die Höhe gehobenen Händen, im leiſen Gebete zu, verbeugte ſich darauf zu verſchiedenen Malen, indem er ſeinen Kopf auf das Kopfkiſſen niederdrückte, und die Hände zu beiden Seiten des Kiſſens niederſtemmte. Dieſe Verbeugungen wechſelten jedesmal mit einem kurzen und leiſen Gebete ab, und wurden durch eine ruhige Stellung auf den Knieen mit zuſammengeſchlagenen Händen geendigt.

Die andächtige Stimmung, welche ich nicht bloß bey dieſem Gällung, ſondern häufig auch bey andern ſeiner Landsleute bemerkt habe, nöthigt den Wunſch ab, daß dieſe Religioſität auf reinere Religionsgegenſtände gerichtet ſeyn mögte. Die Kalmüken ſind indeſſen ſo ſehr für ihren Glauben eingenommen, daß ſie ſchwerlich ſich zu einer Aenderung ihrer Grundſätze verſtehen würden. Wenn man die kalmükiſche Geiſtlichkeit ausrotten wollte, ſo ließe ſich freilich mit der Zeit eine Bekehrung des Volks denken, aber alsdann würden die Kalmüken Naturaliſten und gefährliche Naturaliſten, und keine chriſtliche Monotheiſten werden.

Doch ich endige dieſe Digreſſion, und begebe mich mit meinem Geiſtlichen in die benachbarte Hütte der Mutter des Vicechans, wo wir beide des Morgens unſern Thee zu trinken gewohnt ſind. Die

akte mehr als ſiebzigjährige Dame lag eben auf den Knieen in ihrem Morgengebete, und ein bejahrter Gällung, der ſo wie ein zehnjähriger Mandſchi, ein Eſſenkoch und Theekoch, außer der Kammerfrau immer in ihrer Hütte ſchlafen muß, gab mir durch Zeichen zu verſtehen, daß ich mich ohne Geräuſch hinſetzen mögte, um die Fürſtinn nicht in ihrer Andacht zu ſtören. Ich that es und hatte Zeit genug, alle Gegenſtände, welche in der Hütte befindlich waren, anzuſehen. Eine Menge Kiſten ſtanden auf allen Seiten über einander aufgeſchichtet. Sieben ſilberne Opferſchaalen waren auf der linken Seite vom Eingange aufgeſtellt. Eine einzelne etwas größere Schaale ſtand auf einem hölzernen in die Erde gebohrten Stiele, um die Erſtlinge von allen Nahrungsmitteln aufzunehmen. Was aber am meiſten meine Blicke anzog, waren einige große Stücke Pferdefleiſch, die noch mit geronnenem Blute überzogen, auf der entgegengeſetzten Seite des Opferplatzes an den Hüttenſtäben herabhingen. Ich glaubte mich in eine Fleiſcherwohnung verſetzt.

Als das Gebet aus war, betrachtete mich die gutmüthige Matrone einen Augenblick, that darauf einige gewöhnliche Fragen, erkundigte ſich nach verſchiedenen Dingen, und äußerte zuletzt, daß ich ihr

doch ein Mittel gegen ihre kranken Augen ſagen mögte: was ich leider nicht konnte.

Während dieſer Unterredung wurde der Thee in einem großen eiſernen Keſſel hereingetragen und auf ein rundes hölzernes Geſtell geſetzt. Die umherſitzenden Gällunge wickelten ihre Schaalen aus dem Tuche. Der Theekoch opferte den erſten Löffel des Getränks den Göttern, füllte darauf die Schaalen der Geiſtlichen, und nachher die Leibſchaale der Fürſtinn. Ehe das dampfende Getränk an die Lippen geſetzt wurde, hielten die gegenwärtigen Kalmüken ein kurzes Gebet. Mit dem Thee muß ich Sie indeſſen genauer bekannt machen.

Dieſer Thee, der wohlfeilſte, der aus China kommt, wird aus den ſpäteſten Blättern und Zweigen des Theeſtrauchs bereitet, indem man ihn in großen Formen zu fußlangen Tafeln preßt, und mit Ochſenblut verbindet. Zum Verſchicken wickelt man dieſe Tafeln erſt in mehrere Bogen chineſiſches Papier, und packt ſie dann in doppelte Kiſten von ungegerbter Rindshaut. Ein ſolcher Kaſten enthält ſechs und dreißig Tafeln, und eine Tafel wiegt ungefähr drey Pfund. Was den Preis des Thees anbetrifft, ſo richtet ſich dieſer nach dem Vorrath, welcher aus China ausgeführt wird. Bisweilen

koſtet eine Tafel nicht mehr als 1¼ Rubel. Der mittlere Preis iſt zwey Rubel. Jetzt aber muß man zum großen Leidweſen der Kalmüken, beinahe vier Rubel dafür bezahlen. Der Thee wird in großen Keſſeln, und ſehr lange gekocht, und mit Salz, Milch und Butter vermiſcht. Die Tafeln ſind grün, aber der Thee ſelbſt hat gekocht eine hellrothe Farbe.

Wer dieſen Thee einige Zeit getrunken hat, findet ihn wohlſchmeckender als den gewöhnlichen europäiſchen Thee. Sie mögen ſich immer über dieſen verkehrten Geſchmack wundern, aber ich bin verſichert, daß Sie, wären Sie hier, mit mir übereinſtimmen würden. Der Lieutenant Turner, welcher aus Calecutta an den Hof des Teſchulama geſchickt wurde, verſchmähte dieſen Thee, als man ihn in Butan und Tibet damit bewirthete, anfangs ebenfalls, und doch fand er denſelben in der Folge wohlſchmeckend genug. Soviel iſt wenigſtens gewiß, daß dies Getränk für die Kalmüken das wohlthätigſte Präſervativ gegen alle Krankheiten enthalte, welche aus Erkältung entſtehen können. Der Körper wird nach dem Genuß in Transpiration geſetzt. Durch den Ueberfluß, welchen man täglich davon trinkt, wird der Durſt ſo befriedigt, daß wenig oder gar keine Getränke, und am wenigſten trü-

bes Steppenwaſſer zum Trinken verlangt werden. Wie ſehr dieſer Thee die Geſundheit befördert, fühl ich jeden Morgen an mir ſelbſt. Die Nächte ſind hier in der gegenwärtigen Jahrszeit feucht und kalt, und der Wind ſauſt uns durch die zahlreichen Oeffnungen, welche in unſerer Hütte befindlich ſind, um die Ohren herum. Wenn ich des Morgens aufſtehe, iſt mir, als wenn ich nur halb geſchlafen hätte. Kaum ſind ein Paar große Schaalen mit Thee geleert; ſo finde ich mich wie von neuem belebt, und die Unannehmlichkeiten der Nacht ſind vergeſſen.

Als wir alle dieſen Thee getrunken hatten, ſetzte die Fürſtinn das abgebrochene Geſpräch mit mir fort. Sie ſchien in den Jahren zu ſeyn, wo bisweilen das Alter zur Kindheit zurückkehrt. Eine gewiſſe affectirte Gravität, bey welcher das Läppiſche dann und wann durchblickt, ein Prunken mit Flittertand, bewies dies nur gar zu deutlich. Sie zeigte mir unter andern zwey Perlenknöpfe an ihrem Hemde, und fragte, ob ich wohl wüßte, wie dies auf Kalmükiſch hieße. Als ich mit nein darauf geantwortet hatte, ſagte ſie mir das kalmükiſche Wort, das Perlen bedeutet. Weil ſie indeſſen noch nicht überzeugt war, ob ich auch den rechten Begriff mit dieſem Worte verbinden dürfte, ſo fragte ſie mich um

das ruſſiſche Wort. Einer von den gegenwärtigen Kalmüken, der etwas Ruſſiſch verſtand, mußte es ihr bekräftigen, daß ich das wahre Wort getroffen hätte.

Die Alte empfahl es mir, mich fleißig in der kalmükiſchen Sprache zu üben, und wie ſie ſich ſelbſt ausdrückte, zu den Tängäri und Burchanen des Herrſchers der Chane (ſie wollte ſagen: zu dem Gott unſers Monarchen) zu beten, damit ich bald dieſe Sprache erlernen könnte.

Das laute Morgengebet, das eben angehen ſollte, nöthigte mich, die Hütte zu verlaſſen. Beim Ausgehen fragte mich noch die Fürſtinn, ob ich Pferdefleiſch eſſen könnte. Ich bejahte es, und ſie verſprach mir, welches zum Mittagseſſen zu ſchicken.

Ich höre Sie bey dieſen Worten ausrufen: „Wie in aller Welt, Sie wollen doch nicht Pferdefleiſch eſſen?" Ich habe indeſſen ſchon in meinem vorigen Quartiere, zum großen Erſtaunen und Aergerniß der Ruſſen, mehr als einmal Proben abgelegt, daß ſich dieſe Speiſe recht gut eſſen läßt. Das erſtemal, als ich mir davon vorſetzen ließ, muß ich freilich geſtehen, daß ein geheimer Widerwille dagegen in mir aufſtieg. Der Wohlgeſchmack dieſes Fleiſches hatte aber bald das Uebergewicht, und es

wurde mir in der Folge eben ſo leicht Pferdefleich als Schöpſenfleiſch zu eſſen.

Die Mittagsſtunde rückte heran, und es wurde mir in einer kleinen Schaale fein zerſchnittenes Fleiſch gebracht. Die Speiſe ſah nicht ſehr appetitlich aus, und wurde es durch den Geſchmack noch weniger, weil man mir nicht gehörig gereinigte Pferdekaldaunen gereicht hatte. So unangenehm es mir auch anfangs geweſen war, daß die Schüſſel nicht mehr enthielt, ſo froh war ich jetzt darüber. Ich würgte ungefähr die Hälfte hinunter, und legte meinem faſtenden Magen die Pönitenz auf, bis zum Abend aufs Eſſen zu warten.

Der Abend rückte heran, das Eſſen wurde aufgeſetzt, und es waren nichts, als mit aufgelöſter Erde beſudelte Fleiſchklumpen. Auf der ſchwarzen Brühe ſchwammen Haare und nicht dahin gehörige Dinge. Der Appetit verging mir. Ich aß einen Biſſen, und legte mich ſo, nach einem ſtrengen vier und zwanzigſtündigen Faſten, auf meine Filzdecke.

Am andern Morgen trank ich reichlicher als gewöhnlich Thee, um die Regungen des Hungers zu unterdrücken, und rechnete auf eine beſſere Mittagsmahlzeit. Aerdäni ließ mir gegen Mittag mein Eſſen bringen,

gen, und ein Kalmük brachte mir aus der Küche mit bloßer Hand einen ſtinkenden Knochen Pferdefleiſch. Ich nahm den Kochen, und verſuchte dreimal ihn dem Munde zu nähern, aber eben ſo oft nöthigte mich der Ekel, von dieſer loſen Speiſe abzuſtehen. Ich gab den faulen Knochen den umherknieenden Kalmüken, die denſelben mit großer Eßgier benagten, und ſich über meinen ſonderbaren Geſchmack luſtig machten. Ich hielt mich indeſſen gegen Abend an einer Schüſſel Pferdefleiſch ſchadlos. Den nächſtfolgenden Mittag glaubte man, mir einen recht guten Biſſen zu geben, durch ein Stück Fettſchwanz eines Schaafs. Eine ſolche Nahrung ohne Brod hinunter zu ſchlingen, wäre mir vielleicht in einem andern Lande unmöglich geweſen, aber hier zwang mich der Hunger, alles, bis auf den letzten Biſſen, aufzueſſen. Ich ſchmeichele mir indeſſen, daß es in der Folge nicht immer ſo ſeyn wird *), und ſollte es ſeyn, ſo werde ich mich daran zu gewöhnen ſuchen.

*) Dieſer Wunſch ging zwey Monate darauf in Erfüllung, aber — —

Wüſte geführt hat, achte ich alles, was mir begegnen kann, für Kleinigkeiten, und beeifere mich, es mit Standhaftigkeit zu ertragen.

Der Genuß der kalmükiſchen Nahrungsmittel, die Unannehmlichkeiten des Steppenlebens, ſind keine Uebel für mich. Die verächtliche Begegnung des hieſigen Volks aber, würde mir äußerſt unerträglich vorkommen, wenn mich nicht die erſten merkwürdigen Tage, die ich in Moskwa zubrachte, gegen dergleichen Erfahrungen verhärtet hätten, indem ſie die Glut des feurigſten Temperaments, durch das Eis ſtoiſcher Gelaſſenheit abkühlten. Doch ich vergeſſe mein Verſprechen.

Ich beſuche den Churull aus meinem jetzigen Aufenthalte, häufiger und regelmäßiger als ſonſt. Die Hütte meines Freundes Dſujänäh, (denn ſo muß ſein Name geſchrieben werden, und nicht Dſuwänäh wie in den vorigen Briefen) gehört jetzt unter diejenigen Abtheilungen des geiſtlichen Quartiers, welche ſich auf einige Wochen aus dem Hauptquartier entfernt haben: ich habe indeſſen Bekanntſchaft gemacht mit einem andern gelehrten Geiſtlichen, Namens Bitſchchan Baktſchi, welcher ſich mit dem Unterricht der fähigſten Mandſchi beſchäftigt,

Neunzehnter Brief.

In meinem letzten Briefe habe ich mich etwas von dem vorigen Tage entfernt, um Dinge anzuführen, die in den beiden folgenden geſchahen: jetzt will ich meinem Verſprechen gemäß zu dem zweiten Tage zurückkehren. Sie haben diesmal einige kalmükiſche Sittenſchilderungen zu erwarten, bey welchen Sie allem Vermuthen nach die Lage bemitleiden werden, worin ich mich fern von der geſitteten Welt, mitten in der Steppe eines ungebildeten Volkes befinde. Ich ſelbſt tröſte mich indeſſen, daß die widrigen Vorfälle, die ich hier zuweilen erfahre, von den angenehmen Eindrücken überwogen werden, welche, wann ſie ſich ereignen, meine ganze Seele erfüllen, während jene bloß an der Oberfläche meiner Empfindlichkeit vorüberſchlüpfen. Die Natur hat mir in ſofern eine wohlthätige Organiſation gegeben, daß durch einen unerwarteten Genuß meines Geiſtes, hundert erlittene Widerwärtigkeiten vernichtet werden. Voll von dem Zweck, welcher mich in dieſe

und mir durch ſeine faßliche Erklärungen dunkler Stellen in mongoliſchen Schriften unentbehrlich geworden iſt. Wie ſehr dieſer Obergällung unter den Kalmüken geachtet iſt, dies können Sie ſchon aus dem einzigen Zuge ſchließen, daß der Vicechan ſeinen dritten Sohn bey ihm in die Lehre gegeben hat, um mit der Zeit einen tüchtigen Gällung aus demſelben zu bilden. Dieſer fürſtliche Mandſchi lebt ſchon ſeit vier Jahren in der geiſtlichen Hütte, geht in der warmen Jahreszeit baarfuß, muß Dienſte thun, kurz ſo leben wie die andern Mandſchi. Bey dem Lehrer deſſelben verweile ich täglich einige Augenblicke, bald in der Hütte, bald außerhalb.

So viel zur Einleitung. Ich fand an dem Tage, von welchem jetzt die Rede iſt, den ich faſt ganz im Churull zubrachte, unter mehreren Gällungen meinen Bitſchchan Baktſchi, auf einem freien Platze mit dem kalmükiſchen Bakiſpiel beſchäftigt. Es werden zum Baki acht Schaafknöchel gebraucht, die man über eine Filzdecke, weil ſie von dieſer nicht abrollen können, hinwirft. Iſt dies geſchehen, dann muß derjenige, welcher geſiegt hat, das Spiel anfangen. Er beobachtet erſt einige Zeit die Lage der Knöchel. Hat er den einen berührt, ſo nimmt er entweder den berührenden oder den berührten

weg, und fährt darauf fort, auch die andern Knöchel aus ihrer Richtung zu ſchnellen. Gelingt es ihm, alle acht wegzuſchaffen, ſo hat er gewonnen, und fängt von neuem ſein Spiel an. Gewöhnlich ſpielt man um Kalatſchen, die hier von ruſſiſchen Beckern verkauft werden. Die Lebhaftigkeit, womit dies Spiel unterhalten wird, iſt größer als man vermuthen ſollte. Bey jedem leichten Stoße, welcher verfehlt wird, geräth der ganze Körper des Spielenden in Bewegung. Die Hand preßt den Mund zuſammen, und ein Aezägijn machan idä erſchallt nach dem andern. Dies iſt die gewöhnliche Art zu fluchen bey den Kalmüken, und bedeutet des Vaters Fleiſch friß! Man muß indeſſen bemerken, daß bloß das männliche, und nicht das weibliche Geſchlecht dieſen Ausdruck im Munde führt.

Als Bitſchchan einige Zeit geſpielt hatte, überließ er ſeinen Platz einem andern Gällung, und beſchäftigte ſich während des Zuſehens mit dem Roſenkranze. So unabläſſig er aber auch die Kügelchen deſſelben abrollte, ſo hinderte ihn dies doch nicht bey jedem unverhofften Stoße, ſelbſt während des Betens, ſein Azägijn machan auszurufen.

Ich hatte mich in der Nachbarſchaft dieſes Baktſchi hingeſetzt, und that zuweilen Fragen, und

beantwortete andere. Eine der ſonderbarſten Fragen, die er an mich richtete, war dieſe, ob ich wohl Läuſe todſchlüge? Ich wollte wiſſen, was eine bejahende Antwort bey ihm hervorbringen würde, und ſagte: „Allerdings!" Kaum war dies Wort aus meinem Munde, ſo vergaß er Spiel und Roſenkranz, indem er einmal um das andere ausrief: „Das iſt Sünde! das iſt Sünde!" Um ihn zu beruhigen äußerte ich, daß ich in meiner Heimat mich nicht über dergleichen Thierchen zu beſchweren gehabt hätte, daß ich mich hier aber ebenfalls nach der Sitte der Kalmüken richte, indem ich das kalmükiſche Ungeziefer ebenfalls nur von mir entfernte. Dieſe Antwort beſänftigte ihn über allen Ausdruck. Sie ſehen hieraus, wie gut ich gethan habe, daß ich von meinem Vorhaben abſtand, für Freunde der Entomologie, unter den Kalmüken eine Inſektenſammlung zu veranſtalten. Ich würde dadurch die Zuneigung der Kalmüken verloren, und unendliche Schwierigkeiten gefunden haben, die Abſicht zu erfüllen, die mich hierher geführt hat. Die Kalmüken hätten mich wie einen Wüthrich betrachtet, welcher ſein Vergnügen daran fände, unſchuldige Thiere zu ſpießen, und würden meine Geſellſchaft auf alle mögliche Weiſe gemieden haben.

Ich mußte es von dem Baktſchi leiden, daß er immer durch Du mit mir ſprach, weil mir dieſer Mann gar zu nothwendig war, um es durch eine unzeitige Empfindlichkeit mit ihm zu verderben. Ein anderer Gällung näherte ſich uns aber, und ſagte zu mir; „Du Deutſcher biſt du geſund?" Ich glaubte, hier die Schonung unterlaſſen zu können, die ich bey dem andern beobachtete, und antwortete der Frage gemäß. Der andere aber bedeutete uns, daß ich in Zukunft nicht ſo ſprechen mögte, weil es unhöflich wäre zu einem andern als einem Schwarzen (d h. einem gemeinen Menſchen), Du zu ſagen. Dies Du, welches mir durch den Nebenbegriff, welchen man damit verbindet, an ſich ſchon widerlich klingt, und noch verhaßter durch den ſchneidenden Ton wird, womit man es ausſtößt, muß ich hier von den Vornehmſten wie von den Geringſten hören. Sie werden vielleicht denken, daß der ungebildete Kalmük, ſo wie der ruſſiſche und deutſche Landmann den Unterſchied zwiſchen Du, Er, und Sie nicht einſehen können; aber dies iſt keinesweges der Fall bey den Kalmüken, die genauer als andere Völker, das Geſetzbuch ihres Ceremoniells ſtudiert haben. Ein gemeiner Kalmük wird eben ſo wenig zu einem Gällung oder vornehmen Manne Du, als ein

Gällung oder vornehmer Mann zu einem Gemeinen Sie ſagen.

Alles, was ich Ihnen indeſſen hier geſchrieben habe, iſt nichts gegen das, was geſtern Nachmittag ſich ereignete. Ich ſaß auf meinem Lager und ſchrieb. Aerdäni, ſein Bruder und mehrere andere angeſehene Kalmüken, meiſtens Geiſtliche, füllten die Hütte aus. Einige ſpielten Narw, andere ſahen zu, andere ſchwatzten. Ein ehrwürdiger Geiſtlicher ſetzte ſich neben mir, und reichte mir artig genug ſeine Pfeife zum Rauchen. Ich that einige Züge daraus, und gab ihm darauf ſeine Pfeife zurück. Ein anderer Geiſtlicher ſah dies an, und machte ſeinem Kollegen grobe Vorwürfe darüber, daß er ſich erniedrigen könnte, einen Schwarzen aus ſeiner Pfeife rauchen zu laſſen. Es entſtand ein hitziger Streit, bey welchem das Aezägijn machan mit aller Heftigkeit gewechſelt wurde. Derjenige, welcher meine Parthie hielt, berief ſich zwar darauf, daß ich aus Bitſchchans und Dſujänähs Pfeife geraucht hätte, aber ereiferte ſich doch über die Replken ſeines Gegners ſo ſehr, daß er wüthend aufſprang, jenen an den Hals faßte, niederwarf und mit Füßen trat. Alles das geſchah in Gegenwart der beiden Söhne des Fürſten, die nichts weiter

thaten, als daß ſie über den drolligen Vorfall lachten. Der beſiegte Geiſtliche entfernte ſich ganz ſtillſchweigend. Mein Champion ſchien indeſſen, nach erfochtenem Siege, einige Reue darüber zu fühlen, daß er ſich für einen Ketzer gar zu ſehr erhitzt hätte. Ich für meinen Theil empfand eine doppelte Freude über den ganzen Vorfall, weil ich den Wortwechſel verſtehen konnte, und weil mir der Streit Gelegenheit zu einem Sittengemählde darbot.

Zwanzigſter Brief.

Wenn ich täglich Urſache finde, mich über das ungeſchliffene Betragen der Kalmüken zu beſchweren, die alles Mögliche anwenden, um mir das Steppenleben noch unangenehmer zu machen, ſo muß ich auf der andern Seite die Gutmüthigkeit dieſer Leute bewundern, mit der ſie alles Mögliche thun, um die Abſicht zu befördern, welche mich nach ihrer Steppe geführt hat. Das Beſtreben, meine Kenntniſſe von ihrer Sprache, ihrer Religion, ihren Sitten und Gebräuchen zu erweitern, zeigt ſich von dem zerlumpteſten Knaben bis zu dem Oberhaupte aller Kalmüken. Wenn ich im Churull erſcheine, ſo geht mir kein Mandſchi vorbey, der mich nicht fragte, wie dies oder jenes auf Kalmükiſch heiße? Trete ich mitten unter die Prieſterſchaft, dann erſchallen zwanzig Stimmen auf einmal, und betäuben mich beinahe durch ihre ſich durchkreuzenden Fragen. Der älteſte Sohn des Fürſten verwendet ganze Stunden darauf, mir ein kalmükiſches Heldengedicht aus dem

Gedächtniſſe aufzuſchreiben. Zuweilen ſchreibt er mir ungebeten einige Zeilen mit künſtlicher Genauigkeit hin, um eine Gelegenheit zu geben, durch Nachformen ſeiner Züge, die meinigen auszubilden. Seine Theilnahme für mich, muß mir um ſo angenehmer ſeyn, da ſie mit einer Delikateſſe verbunden iſt, die man bey einem Kalmüken ſelten antreffen dürfte *). Aber der Fürſt? In ſeinem Betragen gegen mich, iſt er ganz Freundſchaft und Güte. Kleine kalmükiſche Schriften giebt er mir bisweilen zum Vorleſen, und ſieht darauf, daß die vorgeleſenen Stellen ſo lange wiederholt werden, bis er den Ausſpruch thun kann: „So iſt es recht!"

Ich habe geſtern den größten Theil des Tages in Geſellſchaft der Fürſtinn und des Fürſten zugebracht. Als ich in ihre Wohnung trat, war der Fürſt noch in ſeiner Sargahütte. Die Fürſtinn ließ mir Thee mit kalmükiſchem Kuchen reichen. Ich mußte zwey gewöhnliche Schaalen, von welchen

*) Indeſſen muß der Leſer nicht glauben, daß dies auch in der Folge immer der Fall, ſelbſt mit Aerdäni, geweſen ſey. Heute Höflichkeit, morgen Unhöflichkeit, dies bringt der kalmükiſche Charakter mit ſich. Der Fürſt und die Furſtinn allein, ſind gegen mich immer in den Gleiſen der Höflichkeit geblieben.

jede ungefähr ein europäiſches Quart enthalten mogte, ausleeren. Der Fürſt kam nach einer halben Stunde herein, und ließ mir ebenfalls Thee reichen. Ich weigerte mich, aber der Fürſt ſagte, ich hätte vorher bey ſeiner Gemahlinn getrunken, und müßte jetzt auch bey ihm trinken.

Ich ging gegen Abend auf dem großen Platze, welcher ſeine Wohnhütten umgiebt, ein Paar Stunden auf und nieder. Während dieſes Umherwandelns ſchwatzte er unaufhörlich mit mir, bloß um mich in ſeiner Sprache weiter zu bringen. Ich muß hier geſtehen, daß von allen meinen kalmükiſchen Lehrern in der Horde, keiner in ſeinem Unterrichte ſo zweckmäßig verfährt, als der Fürſt ſelbſt. Wenn unſere Geſpräche nur einen Augenblick anhielten, ſo hieß es gleich: „Baſſa kälä!" Sprich mehr! Natürlicher Weiſe konnte unſere Unterredung bloß gewöhnliche Dinge betreffen. Wenn ich etwas geſprochen hatte, das einer Verbeſſerung bedurfte, was immer der Fall war, ſo ließ ſich der Fürſt die von ihm verbeſſerten Ausdrücke wohl fünf bis ſechsmal von mir wiederholen, um ſie mir beſſer einzuprägen. Selbſt ſeine eigenen Fragen mußte ich mehreremale hinter einander herſagen.

Während des Spazierganges näherten wir uns dem Churull, als ich eben, weil ich nichts anders zu erzählen wußte, einen kleinen Vorfall mittheilte, der mir den Tag vorher mit einem Gällung begegnet war. Dieser hatte mich nämlich durch die Frage begrüßt: „Du großnasigter Deutscher, bist du gesund?" Ich fragte ebenfalls: „Du kleinnasigter Kalmük, bist du auch gesund?" Es entstand zwischen dem Fürsten und dessen Begleitern ein allgemeines Gelächter darüber. Der Fürst änderte meine Worte, und ließ mir beide Fragen noch einmal wiederholen. Das Du, dessen sich der Kalmük gegen mich bedient hatte, ließ er stehen, aber in meiner Antwort mußte das höfliche Ihr oder Sie zum Vorschein kommen, weil, wie der Fürst anmerkte, dies artiger gesagt wäre, und statt Kalmük, mußte ich Gällung setzen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie ärgerlich dieser Zug für mich war. Doch was ist zu thun? Wer sich in solche Plane, wie die meinigen, einläßt, der muß, wie Shakespear sagt: „Kaltes Wasser auf seinen Zorn gießen."

Als die Anekdote von der langen und kurzen Nase geendigt war, befanden wir uns bey der nächsten Hütte des Churullkreises. Der Fürst ging absichtlich in den Kreis hinein, und näherte

sich einigen Geistlichen, die um eine Filzdecke saßen, und mit dem Bakispiele beschäftiget waren. Er fing schon an, mich zu nöthigen, die Geschichte, die ich eben erzählt hatte, von neuem, in Gegenwart der Geistlichen, vorzubringen, (die sich bey seiner Ankunft erhoben hatten, aber auf seinen Befehl wieder niederlassen mußten), als er einen vortheilhaften Stoß bemerkte, welchen der eine Spieler eben machen sollte, und plötzlich ausrief: „Baisa! baisa!" (Warte! warte!) Hierauf kniete er selbst nieder, und setzte mit dem andern Spieler das Spiel fort. Ich mußte unterdessen, ganz wider meinen Willen, die Geschichte noch einmal erzählen. Ich ließ das Du und das Sie weg, aber von den umsitzenden Geistlichen wurden die ausgelassenen Wörter mit dem gehörigen Nachdruck, an den gehörigen Stellen eingeschaltet. Das Spiel wurde indessen geendigt, und der gewinnende Geistliche gab scherzend vor, daß der Fürst verbunden wäre, den verlornen Kalatsch zu bezahlen.

Aus dem Churull schlugen wir einen andern Weg ein, der uns zu etlichen Arbeitshütten führte, wo der Fürst eben eine neue Wohnung für sich verfertigen ließ. Einer von den nahesitzenden Geistlichen bemerkte, daß der Fürst dort einige Augen-

blicke verweilen wollte, und belastete sogleich einen von seinen geistlichen Aufwärtern mit einem ledernen Eimer voll Milchsbranntwein, und einem großen hölzernen Theegefäße, um den Fürsten zu bewirthen. Kaum hatte er sein Anliegen gesagt, als sich der Fürst nach einer Filzdecke umsah, die man unverzüglich brachte, zusammenfaltete, und hinlegte. Die Kalmüken halten es, wenn nicht für sündlich, doch wenigstens für unschicklich, etwas stehend zu genießen. Der Fürst setzte sich mit zusammengeschlagenen Beinen hin, kostete von beiden Getränken, und ließ mir ebenfalls davon reichen. Der Fürst würde den Gällung gekränkt haben, wenn er das angebotene Geschenk ausgeschlagen hätte. Das bloße Kosten war indessen für den Geistlichen hinlänglich.

Nach dieser Bewirthung gingen wir noch ein Paarmal auf und nieder, und das Bassa källä des Fürsten nöthigte mich zuletzt, aus dem Goh Tschikitu etwas zu erzählen. Ich wählte dazu die Stelle, wo der zurückkehrende Prinz seinen Vater wiederfindet, weil ich diese am häufigsten gelesen hatte. Der Vicechan war ganz überrascht, als er mich etwas aus dem Goh Tschikitu mit meinen eigenen gebrochenen Worten vortragen hörte, woraus er doch wenigstens schließen durfte, daß ich das Buch

verstünde. Er eilte sogleich mit mir in seine Wohnhütte zurück, und ich mußte die Geschichte noch einmal seiner Gemahlinn erzählen. Als das geschehen war, wählte er eine andere Stelle aus derselben Geschichte, die er anfing, und mir auserzählen ließ. Fürst und Fürstinn überhäuften mich mit Lobsprüchen. Zur Vergeltung für meine Erzählung sangen mir beide eine Episode aus einer andern Religionsschrift vor, und entließen mich mit mehr als gewöhnlicher Artigkeit.

Unter den vielen Fragen, welche der Fürst vorher an mich gethan hatte, war mir besonders eine auffallend vorgekommen, weil sie auf eine anschauliche Weise die Schärfe des kalmükischen Gesichts zu erkennen gab. Von einem Kameel, das wenigstens 300 Schritt entfernt war, wollte der Fürst wissen, zu welchem Geschlecht es gehörte. Ich hätte dies damals, weil es schon dunkel zu werden anfing, auf vier Schritt errathen müssen, und gab daher meine Befremdung über eine solche Frage zu erkennen. Das ganze Gefolge des Fürsten lachte aber überlaut, daß ich dies für etwas schweres halten könnte. Wir sahen mehrere Kameele. Der Fürst fragte jedesmal. Um das Gelächter der Begleiter seltener zu

machen,

machen, antwortete ich aufs Gerathewohl, was mir einfiel, und es traf ſich glücklicher Weiſe, daß ich nicht ſelten richtig gerathen hatte.

Ich hatte mich vom Fürſten nach meinem Quartier zurückbegeben. Aerdäni klimperte noch auf ſeinem Domburr, und ich erwartete in müßiger Ruhe halbſchläfrig den Augenblick des Schlafengehens, als einer von den Leibwächtern des Fürſten herein trat, und mich zum Fürſten rief. (Ich hätte beinahe geſagt: einlud, aber dies wäre eine Unwahrheit geweſen.) Es war ſo finſter, daß ich ohne Wegweiſer die nahe Hütte des Fürſten nicht gefunden hätte. Ich folgte alſo meinem Führer, nachſinnend, was wohl den Fürſten zu dieſem Hinrufen veranlaßt haben könnte.

Im Hineintreten bemerkte ich am Eingange einen alten kalmükiſchen Muſikus, der ſeinen Geſang mit dem Domburr begleitete. Der knieende Bänkelſänger hatte ſchon eine gute Zeit geſungen, und mit einer ſolchen Anſtrengung, daß er kaum noch Herr ſeiner Stimme war, aber es herrſchte doch ſoviel Wohlklang der Töne in dem langen Liede, ſoviel Rythmus, daß ich ganz erſtaunt war, den kalmükiſchen Geſang in einer ſolchen Vollkommen-

heit zu ſehen. Meine Verwunderung war dem Fürſten angenehm.

Wenn der Sänger einen Hauptſatz geendigt hatte, ſo leerte er entweder um ſeine Kehle anzufriſchen eine Schaale ſchwarzen Thee, oder that ein Paar Züge aus einer bereit gehaltenen Pfeife, ergriff dann wieder den Domburr, und ſetzte ſeinen Geſang fort. Ich benutzte eine von den Pauſen, und fragte ihn, was der Gegenſtand ſeines Liedes wäre. Er antwortete: „Heldenmärchen." Ich fragte, ob er viel davon wiſſe? „Ich bin" verſetzte er: „bis zum Halſe voll, wenn meine Stimme nur hinreichte."

Erlange ich mit der Zeit die Freundſchaft dieſes Sängers, woran ich gar nicht zweifle, ſo lange Tabak und Branntwein die Hauptgötzen der Kalmüken bleiben werden, und bin ich weit genug in der kalmükiſchen Sprache gekommen, um vorgeſungene Lieder zu verſtehen, dann werde ich mir eine ganze Sammlung davon zu verſchaffen ſuchen, und ſo lange fortſammeln, bis ſich entweder Polyhymnia bey dem Sänger erſchöpft hat, oder meine Luſt ihn anzuhören erkaltet iſt. Wenn ſich auch keine wichtigen Reſultate für die kalmükiſche Geſchichte aus dergleichen Dichterwerken ableiten laſſen, ſo wäre auch der Gewinn nicht zu verachten, daß die kal-

mükiſche Denkungsart dadurch in ein helleres Licht geſetzt würde. Ausſichten dieſer Art belohnen mich für die Widerwärtigkeiten, die ich hier auszuſtehen habe, und ſollten auch dieſe Ausſichten in Nebelgewölken verſchwinden, nun ſo ſind auch die Widerwärtigkeiten verſchwunden.

Der Fürſt lag indeſſen mit der Fürſtinn auf dem Lager, das damals mit weißen Bettvorhängen, die von den Hüttenſtäben herabhingen, zur Hälfte verhüllt war, und beide waren mit den Füßen einander gegenüber. Der Fürſt hatte ſich eben gar zu weit über ſeinen Lagertheil ausgedehnt. Seine Gemahlinn hieß ihn in ſeine Gränzen zurückgehen, und als er nicht darauf zu achten ſchien, ſagte ſie mit einiger Empfindlichkeit zu ihm: „Du großer Ochſe geh doch zurück!" Doch auch dieſer Ausruf blieb unwirkſam, und die Fürſtinn mußte ſich behelfen ſo gut ſie konnte.

Mir ſchien zuletzt das Lied des Sängers, da ich nichts davon verſtand, gar zu langweilig, und der Sänger mit der heiſern Kehle dauerte mich. Ich erſuchte alſo den Fürſten, daß er ſeinen Sänger entlaſſen mögte: doch der Fürſt antwortete mir, daß

er ihm kürzlich ein Paar Kameele geſchenkt hätte, und er dafür länger ſingen müßte. Das gemachte Geſchenk war ſchon vorher dem Graubart während einiger zu langen Pauſen mehreremale vorgeworfen worden, und er mußte aushalten bis Mitternacht.

Ein und zwanzigſter Brief.

An der Arſchaan Selma, den 24. September.

Das Wetter wird jetzt mit jedem Tage unleidlicher. Der Nordwind tobt hier ohne Unterlaß. Des Morgens finden wir die ganze Steppe mit einem Reif bedeckt, wie er ſich bey uns kurz vor dem Anfange des Winters zu zeigen pflegt. Des Nachts kann man ſich kaum mit einem dicken Schaafspelz gegen die Kälte ſchützen. Zu allen dieſen Unannehmlichkeiten geſellt ſich noch der Mangel an Heizmitteln. Der Dünger von Pferden und Rindern kann jetzt nur mit Mühe zum Brennen gebraucht werden. Weil der Froſt dem Miſte zuviel Waſſerſtoff mitgetheilt hat, müſſen mehrere Werſt weit Leute nach Schilfrohr und kleinem Twolgaholz umherreiten. Sie können alſo leicht einſehen, wie beſchwerlich unſer Zug nach den Winterquartieren ſeyn wird, wo wir nicht früher als zu Ende des Novembers anlangen.

Erſt geſtern brachen wir von unſerm vorigen Lagerplatze auf. Man hätte keinen ſchlechtern Tag

zum Zuge wählen können als den geſtrigen. Auf unſerm Wege hatten wir mit ununterbrochenem Regen zu kämpfen, der auch nach unſerer Ankunft mehrere Stunden fortwährte. Aerdäni's Nebenhütte, die mir zur Wohnung dient, war allein übrig gelaſſen, als alle Hütten ſchon auf den Kameelen ruhten. Der Fürſt ſelbſt begab ſich zu uns, um ſeine Kameele eine halbe Stunde voraus zu laſſen. Der Aufzug, in welchem er in die Hütte trat, war ſonderbar genug. Ueber ſeine Schulter war ein ſchwarzer Filzmantel geworfen. Dieſer Mantel hat weder Ermel noch Kappe, und ſieht wie eine Thierhaut aus. Der Fürſt hatte ſich ganz darin verhüllt. Sein Kopf war mit einer gelbwollenen um den Hals feſtgeknüpften Decke umwickelt, aus welcher bloß ein Theil des Geſichts hervorragte. Solche Mäntel werden hier allgemein gebraucht, und um die Kleider gegen den Regen, ſich ſelbſt gegen den Wind zu ſchützen, läßt ſich kein beſſeres Mittel in dieſer Steppengegend erſinnen. Der Filzmantel wird mit einem Riemen um den Hals gebunden, und flattert bald auf dieſer, bald auf jener Seite, indem man ſich nach Regen und Wind richtet. Kommen Regen und Wind von vorne: dann läßt ſich ſelbſt das Geſicht in der vor ſich gehaltenen Decke verbergen.

Es waren wenig Kalmüken zu ſehen, als wir uns auf den Weg begaben. Wenn der Regen uns beſchwerlich fiel, ſo gereichte uns wenigſtens der Umſtand zum Vortheil, daß wir ſchneller als die Kameele ziehen konnten. Der Fürſt war ſchon vorher fortgeritten, und deſſen beiden Söhne, eine Menge Kalmüken und ich, folgten auf andern Wegen nach. Ich hatte aber bald Urſache es zu bereuen, daß ich nicht bey den Kameelen geblieben war. Meine Begleiter erblickten einige wilde Ziegen, und machten ungeachtet des Regens Jagd darauf. Die ſcheuen Thiere wurden von einer Bergſchlucht zur andern verfolgt. Ich hatte zwar ein muthiges Pferd, das mit zwey von den andern Pferden, welche beim vorigen Wettrennen die erſten geweſen waren, einige Werſt aushielt; aber ſich vor den ſteilen Anhöhen mehr ſcheute als der Reiter ſelbſt. Die Ziegen ſchienen abſichtlich ſolche gefährliche Gegenden auszuſuchen, indem ſie alle Augenblicke hinauf und hinab ſetzten. Meine Begleiter wurden nicht müde, dieſe gewandten Thiere durch die tiefſten Schluchten zu verfolgen, aber mein Pferd, das im Klettern nicht ſo fertig war, als im Laufen, hatte nach jedesmaligem Hinaufklimmen die übrigen Reiter ſo weit vor ſich, daß nur der ſchnellſte Gallop mich

zu ihnen bringen konnte. Die Kräfte meines Pferdes ließen zuletzt nach — meine Gefährten verſchwanden und ich mußte lange umherirren, ehe ich ſo glücklich war, einen Trupp Kameele zu bemerken, in deren Geſellſchaft ich den übrigen Weg zurücklegte.

Wir lagerten uns in einer der ſchönſten Gegenden der Steppe, auf einer allmählig ſich erhebenden Anhöhe der langen Bergkette, wo Hügelgruppen und fortlaufende Ebenen eine abwechſelnde Ausſicht dem Auge verſtatteten. Ein ſchlängelnder Bach vervielfältigte ſeine Krümmungen bis ins Unendliche.

Der ehrwürdigſte von den kalmükiſchen Lamen hatte hier ſeine Wohnung aufgeſchlagen, um ſich bis zur Ankunft des Herbſtes den Gebetübungen zu überlaſſen. Der Ruf von Heiligkeit, durch ſeinen Wandel, ſeine Einſichten, und ſeinen langen Aufenthalt in Tibet gegründet, hatten ihm eine anſehnliche Viehheerde verſchafft, und hierdurch die Einſamkeit in der todten Steppe weniger läſtig gemacht. Ein Paar Gällunge mit ihren Untergeiſtlichen hatten ſich zu ihm geſellt, und bildeten einen kleinen Churull, welcher in den Faſttagen mit Pauken, Schalmeien und andern Inſtrumenten die Andacht in Thätigkeit ſetzen konnte, wozu eine eigene Hütte beſtimmt war.

Ich näherte mich dieſen Einſiedlerhütten, ohne zu wiſſen, daß der berühmte Lama Ombo daſelbſt ſeine Wohnung aufgeſchlagen hatte. Ich unterhielt mich mit einem von den Gällungen, der eben mit häuslichen Arbeiten beſchäftigt war. Ich fand bey ihm und ſeinen Gefährten gefälligere Sitten als bey andern kalmükiſchen Geiſtlichen. Sein Erſtaunen einen Fremden, der ſich aus Wißbegierde unter den Kalmüken befand, Kalmükiſch ſprechen zu hören; ſeine Erkundigungen und Nachforſchungen; alles dies gab mir zu erkennen, daß er nicht zu dem großen Churull gehörte. Ich fragte nach und erfuhr, daß er ſich mit Ombo Lama den Sommer über in dieſer Gegend aufgehalten hatte. Er pries die Einſichten ſeines Biſchofs, und rühmte die Bücherſammlung, die derſelbe beſaß. Der letzte Umſtand machte mich beſonders begierig, den heiligen Mann kennen zu lernen, wozu mir der gute Gällung behülflich war.

Ombo ſaß auf einem Polſterlager. Dem Eingange gegenüber befanden ſich die heiligen Laden. Ein großer Keſſel ſtand mitten in der Hütte, und einige rohe Fleiſchſtücke hingen an den Dachſtangen. Der Lama fühlte ſich durch meine gebrochenen Complimente geſchmeichelt, und richtete ſich auf, nicht

ſtehend, ſondern aus einer hingelehnten, in eine geradſitzende Stellung, um ein Geſpräch mit mir anzufangen. Ein ſo weit gereiſter Geiſtlicher mußte nothwendiger Weiſe Vergnügen finden, von fremden Ländern zu ſprechen. Er legte mir daher eine Menge Fragen über die weſtlichen Länder des Samputibs (worunter die Kalmüken den Erdkreis überhaupt verſtehen) vor. Ich mußte ihm einige Länder hernennen, und dies brachte mich denn, weil er immer mehr Länder zu wiſſen verlangte, zuletzt bis zum Weltmeere. Der Lama fragte, ob nicht jenſeit des Meeres und im Meere Länder wären? Ich befriedigte ſeine Neugierde, indem ich ihm eine Menge Völker hernannte; aber für den Lama war dies immer noch nicht genug. Dieſer wünſchte nämlich, von dem geträumten Schampalareiche, von welchem die kalmükiſchen Bücher ſehr viel Dinge enthalten, die auf die künftigen Schickſale des Kalmükenvolks Einfluß haben ſollen, Nachrichten einzuziehen, und hörte nicht auf zu fragen, ob nicht weiter noch andere Länder zu finden wären? Dieſe unaufhörlichen Fragen brachten mich zuletzt dahin, daß ich in meiner Antwort aus Uebereilung etwas von der eigentlichen Geſtalt der Erde einfließen ließ; aber ich war darüber mit mir ſelbſt unzufrieden, weil

ich meinem kalmükiſchen Wirth eine vermeintliche Blöße gab. (Im Vorbeigehen müſſen Sie wiſſen, daß unſere Geſpräche durch einen Dollmetſcher, der zufällig zugegen war, geführt wurden.) Ich hatte kaum geſagt, daß die Erde, wie eine Kugel ausſähe, als man mit lautem Gelächter darauf antwortete: daß dies unmöglich ſo ſeyn könnte, weil ſonſt die Menſchen, die auf der andern Seite lebten, nothwendiger Weiſe zurückfallen müßten. Ich ſuchte mich anfangs noch durchzuwinden, aber meine Antworten veranlaßten nur neues Gelächter. Als ich von Schiffen ſprach, die von entgegengeſetzten Seiten zurückgekehrt wären, wollte der Lama wiſſen, ob dieſe Schiffe auch die Gegend geſehen hätten, wo die Sonne aufging? Alles, was ich über dieſen Gegenſtand vorbrachte, wirkte bey den Kalmüken nichts weiter, als daß ſie mich für einen leichtſinnigen Windmacher hielten, der zu ihnen gekommen wäre, um Lügen ſtatt Wahrheit zu verkaufen. Der Lama ſelbſt fühlte ſich ſo ſichtbar durch meine Reden beleidiget, daß ich, um ihn zu beſänftigen, meine eigenen Reden durch das Vorgeben zu verwerfen ſchien, daß man bey uns ſo zu reden pflegte, daß aber mancherley ungereimtes Zeug in der Welt ge-

ſprochen würde, worunter auch dergleichen Behauptungen gehören könnten.

Um unſerm Geſpräche eine andere Wendung zu geben, brachte ich die Rede aufs Schampalareich. Der Lama wollte wiſſen, ob ich keine Leute geſehen hätte, die dies Reich kannten. Ich äußerte, daß den Europäern gegen Nordweſten alle Länder bekannt wären, daß aber niemand etwas von einem Schampalareiche wiſſe. Der Lama meinte dagegen, das Meer ſey groß, die Schiffe könnten nicht alle Striche des Meeres durchſeegeln, und hätten alſo das Schampalareich verfehlt. Es war mir leicht, dieſe Einwendung zu widerlegen, da ich aus dem Goh Tſchikitu wußte, daß der Prinz mit ſeiner Schweſter auf der Wanderung aus Indien nach dem Schampalareiche ein Jahr, und in der Folge die indiſchen Unterthanen ihres Vaters neun Monate zugebracht hätten. Was glauben Sie wohl, was mir der Ehrenmann für eine Antwort gab? „Die Elephanten", ſagte er: „ſind große Thiere. Sie leben im Waſſer, werden, wenn man ſie von vielem Umherziehen ermüdet, am Ufer antrifft, gefangen, ans Land gezogen, gezähmt und zum Reiten gebraucht. Folglich konnten die Indier auch recht gut, mit Hülfe ihrer Elephanten, über das Meer ziehn."

Ich hätte dagegen die Fußreiſe des Goh Tſchikitu einwenden können, aber ich hütete mich weislich, den gelehrten Lama aufs Aeußerſte zu bringen, und ſprach daher: „Da Ombo Lama in Tibet geweſen iſt, und alſo dem Elephantenlande näher gelebt hat als wir, ſo muß er auch dieſe Thiere beſſer kennen.“

Dieſe Aeußerung behagte dem Lama augenſcheinlich, allein ich erlangte doch nicht, was ich dadurch beabſichtigt hatte. Meine vorigen Ketzereien mußten einen ſo tiefen Eindruck bey ihm nachgelaſſen haben, daß er mir von ſeinen Büchern auch kein einziges ſehen laſſen wollte, indem er vorgab, er hätte bloß tangutiſche und keine mongoliſche Schriften.

Seit fünf und vierzig Jahren hatte Ombo Lama das mongoliſche Paläſtina nicht geſehen. In Tibet ſelbſt bekleidete er ehemals den anſehnlichen Baktſchipoſten. Aus dieſem einzigen Umſtande ſchon läßt ſich ſchließen, daß er über ſiebzig hinaus ſeyn muß, ob er gleich für ſein Alter rüſtig genug zu ſeyn ſchien. Was mich anbetrifft, ſo hätte ich ihn gern dreißig Jahr älter gewünſcht, um früher das Vergnügen zu haben, ſeine heilige Leiche brennen zu ſehen.

Zwey und zwanzigſter Brief.

An der Amtan Selma, den 25. Sept.

Eine von den angenehmſten Beſchäftigungen der Kalmüken iſt das Schachſpiel. Nicht bloß Fürſten und Geiſtliche, ſondern auch geringe Kalmüken ſpielen es, und was mich wundert, ſpielen es mit vieler Fertigkeit. Am meiſten herrſcht indeſſen dies Spiel im Churull.

Das Brett, worauf man daſſelbe ſpielt, iſt meiſtens zum bequemen und ſichern Fortſchaffen in zwey Hälften getheilt, die an einander gelegt werden, ſobald man die Schachfiguren in Gang ſetzen will. Dieſe Figuren haben andere Benennungen, und ſehen auch anders aus als die gewöhnlichen, aber die Züge, welche man damit thut, ſind ganz wie bey uns. Eine Parthey unterſcheidet ſich von der andern durch kleine oben angebrachte Eiſenplättchen; bisweilen auch durch eine verſchiedene Holzart. Die Schachkönigiun heißt Tuſchimäll, was ungefähr ſoviel als Murſa oder Vizier bedeutet. Dieſe Benennung iſt charakteriſtiſcher, und beſtimmt den

Zweck, wozu das Spiel erfunden wurde, genauer als die übliche Benennung. Die rechte Hand eines orientaliſchen Fürſten iſt nicht deſſen Gemahlinn, ſondern deſſen Miniſter. Der Erfinder des Spiels, (er ſey ein Indier oder Perſer), wollte ſeinen Monarchen auf die Unentbehrlichkeit des Oberminiſters aufmerkſam machen, der für ihn zu wachen und zu handeln hätte, während er ſelbſt bloß gravitätiſch fortzuſchreiten brauchte. (Vergeſſen Sie nicht, daß ich von einem despotiſchen Sklaven des Harems ſpreche.) Der Fürſt ſollte einſehen, daß er alles verloren hätte, ſobald ſein Miniſter verſchwunden war. Wenn wir dieſen Geſichtspunkt vor Augen nehmen, ſo war die Benennung eines Miniſters, in Aſien wenigſtens, ſchicklicher als die, welche wir Europäer der Hauptfigur des Schachſpiels beilegen. Der Schachkönig wird von den Kalmüken Chan genannt. Die Bauern heißen Knappen oder Jünglinge, die Läufer, Springer und Rochen heißen Kameele, Pferde und Wagen. Die kalmükiſchen Schachfiguren ſehen insgeſammt walzenförmig aus. Die vornehmſten ſind unmerklich größer als die geringen. Der Chan hat bloß einen etwas beträchtlicheren Umfang als der Tuſchimäll. Die Kameele haben eine Art von Bouteillengeſtalt.

Am Anfange des Spiels wird bloß ein Bauer vorgerückt. Der Springer wird vorzüglich zum Angriff gebraucht. Kommen Chan oder Tuſchimäll in Gefahr, dann ſtoßen die Kalmüken einen Laut aus, welcher ungefähr wie Schatt klingt, wobey aber der Vokal wenig oder gar nicht gehört wird. Iſt das Spiel gewonnen, dann wird ebenfalls in dem Matt das a verſchluckt. Die kalmükiſchen Spieler haben nichts dawider, daß andere dieſen oder jenen Zug anrathen, aber eine gezogene Figur wird niemals zurück genommen. Wenn ein Schachbauer auf die äußerſte feindliche Reihe tritt, ſo wird er zu irgend einer höhern Figur ernannt, die man indeſſen nicht wie bey uns wirklich aufſtellt, indem der vorgedrungene Bauer die Rolle ſpielt, die man ihm übergeben hat. Wird eine Figur genommen, ſo ſagen die Kalmüken ſie werde gegeſſen. Das Spiel iſt gewöhnlich in wenigen Minuten geendigt.

Ich hatte mich geſtern Nachmittag bey einem kalmükiſchen Schachbrette bis zur Gebetzeit aufgehalten. Die kalmükiſchen Geiſtlichen ſind verbunden, jeden Tag des Nachmittags, mit dem Schall des Schneckenhorns in ihren Hütten zuſammen zu kommen. Der Lama beſtimmt für jeden Tag die

Art

Art des Gebets, und die Gottheit, welche vorzüglich an dieſem oder jenem Tage verehrt werden ſoll. Das Horn ertönte, und die Geiſtlichen zerſtreuten ſich in die benachbarten Hütten zum Gebet. Ich begab mich in eine der größten Hütten, und lehnte mich ſitzend an eine Seitenwand, wo man mir einen Platz angewieſen hatte.

Es waren etwa zwölf bis funfzehn Geiſtliche, meiſtens Mandſchi und Gäzzulln, die ſich unter Leitung von Gällungen in zwey Reihen einander gegenüber hinſetzten, und einige Geſänge anſtimmten, wie ich ſie ſchon mehreremale gehört hatte. Pauken und andere Inſtrumente, die außer den Feiertagen ſelten gebraucht werden, wurden daher auch diesmal gar nicht in Bewegung geſetzt. Die Hände der Betenden mußten zuweilen die Stelle der Inſtrumente vertreten, indem alle Anweſende die Handflächen nach Art der Klangteller abwechſelnd, auf dieſer und jener Stelle zuſammenſchlugen. Das Händeklatſchen einer ganzen zum Theil ehrbaren Verſammlung, hat in der That etwas ſo drolliges, daß einer, der nicht mit den kalmükiſchen Gebräuchen bekannt iſt und eine ſolche Scene mit anſieht, leicht auf den Gedanken kommen kann, daß er in eine Verſammlung von Bedlamiten gera-

then ſey. Welches Volk iſt aber wohl ohne Gebräuche, die einem andern Volke nicht auffallend ſeyn ſollten? Ich bin überzeugt, daß ein Kalmük, der in eine chriſtliche Verſammlung tritt, gleichfalls mancherley Gegenſtände eben ſo ſonderbar finden dürfte, als mir das kalmükiſche Händeſchlagen während des Gebets vorkam.

Kurz vor dem Ende des Gebets, wurde ein großes, mit meſſingenen Reifen beſchlagenes Tſchigangeſchirr von zwey Gäzzulln, vermittelſt einer durch den Tragriemen geſteckten Stange hereingetragen, und mitten in die Hütte geſetzt. Ich mußte mich jetzt ebenfalls, um an dem Tſchigangelage Theil zu nehmen, auf eine Filzdecke niederlaſſen, und man reichte mir eine Trinkſchaale, die wenigſtens eine Bouteille enthalten mogte. Die Herren Geiſtlichen bedeuteten mir, daß ich, ohne ſie zu beleidigen, nicht weniger als drey ſolche Schaalen ausleeren könnte. Meine Einwendungen waren vergebens, und ich ſah mich genöthigt, mit der erſten Schaale den Verſuch zu machen. Die angeſehenſten Geiſtlichen hatten zwar insgeſammt kleine Schaalen, aber ſie waren dafür auch ſo geſchwind damit fertig, daß ich noch immer bey meiner erſten war, während ſie ſchon ihre achte leerten. Ein neben mir ſitzender Mandſchi

von zehn oder zwölf Jahren, zechte fünf Schaalen nicht kleiner als die meinige aus, und ſchien ſich auf dieſe Trinkerthat etwas einzubilden. Der erſte von den anweſenden Gällungen, ein ſechzigjähriger Greis, bezwang zwölf kleine Schaalen, und bedauerte, daß ſein Alter ihn verhindere, es den Uebrigen gleich zu thun. Ich bemerkte hier zum erſtenmal, daß der Stutentſchigan an ſich ſchon berauſchende Kräfte habe. Die kalmükiſchen Trinker waren alle ſo voll von den Dünſten dieſes Getränks, daß ſie Tatariſch und Ruſſiſch zu ſprechen, und einige ſogar deutſche Brocken um ſich zu werfen anfingen. Der alte Gällung gurgelte verſchiedene kalmükiſche Liederchen hervor. Ich fragte, ob man hier öfters dergleichen Tſchigangelage anzuſtellen pflegte. Der Alte antwortete mir ganz kathegoriſch: „Wir beſaufen uns alle Tage.“ Die andern verſicherten, daß dies Getränk, wie eine Art von Arzeneimittel zu betrachten wäre, weil man ſich nach dem Rauſch ſehr wohl befände. Dieſe letzte Behauptung ſchien mir indeſſen mehr als zweifelhaft. Die glühenden Kränze, welche ich bey allen Trinken während des Rauſches, um die Augen bemerkte, zeigten deutlich, wie nachtheilig die Stutenmilch für die Sehnerven ſeyn

mußte. Die Augenkrankheiten, die unter den Kalmüken gemein ſind, mögten ihren Urſprung von dieſem Getränke ableiten, und dies um ſo mehr, da manche Ausländer behaupten, daß ſie unmittelbar nach dem Genuß dieſes Getränks, unangenehme Empfindungen in den Augen gehabt hätten.

Was mich anbetrifft, ſo empfand ich zwar keine Augenſchmerzen von dem geſtrigen Tſchigantrinken, aber um nicht in die nämliche Lage zu kommen, wie die andern Trinker, welche all Augenblicke zur Erleichterung des Magens, aus der Hütte gingen, entfloh ich, als man die dritte Schaale für mich einſchenkte; ohne mich darum zu kümmern, daß mir einſtimmig nachgerufen wurde: ich mögte doch nur dieſe einzige Schaale noch ausleeren.

Drey und zwanzigſter Brief.

Gurban Nur, den 30. Sept.

Wir haben jetzt von Sarepta den halben Weg bis zur Kuma zurückgelegt, und befinden uns in einer angenehmen Gegend, welche von den drey großen benachbarten Seen, wo in dem dichten Schilfrohr, Schwäne, Gänſe und Enten in Menge niſten, ihren Namen bekommen hat. Ich wünſchte, wir wären ſchon an der Kuma, damit ich in einem ruſſiſchen Dorfe, in deſſen Nachbarſchaft die chaniſche Horde ihr Lager während der rauhen Jahreszeit aufſchlagen wird, bis zur Rückkehr der angenehmen Jahreszeit verweilen könnte. Was mich zu dieſem Wunſche bewegt, iſt das Betragen der Kalmüken gegen mich. Es kann kein ungeſchliffeneres Volk ſeyn, als das kalmükiſche. Die Kalmüken ſind gegen unbedeutende Ausländer ohne die geringſte Lebensart, und ſo zudringlich, ſo läſtig, daß ſelbſt jede Zeile, die man zu ſchreiben hat, durch die Ungezogenheit des einen oder des andern erſchwert wird. Hierzu kömmt noch die Verachtung, die ſie gegen

alle Ausländer, von welchen ſie entweder nichts zu fürchten, oder nichts zu hoffen haben, an den Tag legen. Niemand kann den Nationalſtolz weiter treiben, als der Kalmük. Einer von den erwachſenen Söhnen des Vicechans fragte mich neulich, ob die Kalmüken gut oder ſchlecht wären. Ich antwortete ihm, es gäbe gute und ſchlechte Kalmüken. Dieſe Antwort ſchien ihn aber nicht zu befriedigen, und er behauptete gerade zu, die Kalmüken wären alle gut. Ich antwortete ihm durch mein Stillſchweigen. So wie von ſich, haben auch die Kalmüken überſpannte Begriffe von ihrer Religion. Der geſtrige Tag verſchaffte mir hiervon den redendſten Beweis.

Ein Kalmük hatte nämlich unter meinen Papieren ein Blatt mit einem kalmükiſchen Geſpräche beſchrieben, welches mir Herr Reiz in Sarepta, mit andern Sachen gegeben hatte, damit ich mich mit den Redensarten der Kalmüken beſſer bekannt machen mögte, hervorgezogen. (Das Durchwühlen des fremden Eigenthums iſt ſonſt bey den Kalmüken ein ſo herrſchender Gebrauch, daß ſelbſt Fürſtenſöhne, ich mag zugegen ſeyn oder nicht, in meinen Habſeeligkeiten umherwühlen.) Auf dem hervorgezogenen Papiere war die Gottheit des Manſchuſchari ziemlich derb angetaſtet worden. „Es iſt gelogen! es iſt

gelogen!" rief der zweite Sohn des Vicechans aus, indem er das Papier mehrere Male zur Erde warf. Ich wußte kein anderes Mittel, ihn und die andern Kalmüken zu beſänftigen, als daß ich meine Einwilligung gab, das Blatt dem Feuer zu überliefern. Wenn Sie im Don Quixote das Kapitel geleſen haben, wo das Ketzergericht über die Ritterbücher des ſtrengen Junkers von la Mancha gehalten wird, ſo können Sie ſich ungefähr einen Begriff von der Freude machen, mit welcher die Kalmüken das blasphemiſche Blatt auflodern ſahen.

Mit dem antimanſchuſchariſchen Dialoge wurden zugleich ein Paar Bogen von einer ins Kalmükiſche überſetzten Harmonie der Evangeliſten, welche man mir ebenfalls in Sarepta zum Durchleſen mit gegeben hatte, ausfindig gemacht. Der Evangeliſt Johannes war hier zum Grunde gelegt, und das erſte Kapitel deſſelben machte den Anfang der Ueberſetzung. Es iſt eine deutſche Toodſchi, rief der Finder aus, und gleich drängte ſich die ganze Verſammlung umher, um den Inhalt zu erfahren. Dieſe Ueberſetzung war vor mehreren Jahren beſorgt worden, als die ſareptiſche Brüdergemeine noch Hoffnung hatte, die Kalmüken zum Chriſtenthum zu bekehren. Sollen Völker von einer alten Reli-

gion zu einer neuen übergeführt werden, ſo ſind nur zwey Mittel, dies ſchnell zu bewirken, möglich, Gewalt und Enthuſiasmus. Das erſte kann eine anſcheinende, das andere eine wahre Bekehrung hervorbringen. Hätten ſich Männer, von den Lehren des Chriſtenthums durchglüht, um das Evangelium zu predigen, unter den kalmükiſchen Horden niedergelaſſen, ſo mögte der Eifer derſelben den Kalmüken, wenigſtens den leiſen Gedanken abgenöthigt haben: daß die neue Religion vielleicht eben ſo gut, vielleicht beſſer noch, als die alte wäre, und damit däucht mich, wäre ſchon viel gewonnen geweſen. So aber begnügte man ſich bloß mit der Ueberſetzung einer heiligen Urkunde, welche ohne Unterſtützung eines beſeelenden Vortrags, ganz wirkungslos bleiben mußte. Es war alſo kein Wunder, daß die Kalmüken über die Stelle: „Am Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort!" ſehr ſarkaſtiſche Anmerkungen machten, die in lautes Lachen übergingen, als ſie weiter fortleſend auf das ehrwürdige Wunder von der Geburt des Heilandes ſtießen. Ich befand mich hier, wie Sie leicht denken können, in ſehr großer Verlegenheit. Meine Verhältniſſe unter den Kalmüken nöthigten mich zum Stillſchweigen:

meinen Unmuth ſuchte ich durch ein gezwungenes Lächeln zu verbergen. Das Buch aber ging von Hand zu Hand und wurde in mehreren Hütten geleſen. Noch heute hat man dreimal nach dem deutſchen Toodſchi zu mir geſchickt, allein ich gab vor, daß am geſtrigen Abend das Buch jemand von mir genommen hätte, deſſen Name mir entfallen wäre.

Ich hatte indeſſen bey dieſer Gelegenheit Urſache, über das ſtarke Gedächtniß der Kalmüken, in Verwunderung zu gerathen. Nicht bloß die Söhne des Vicechans, ſondern auch die Bedienten wiederholten die vorgeleſenen Stellen mit den Namen Nazaräth, und Maria und Joſep (ſo ſprechen ſie Joſeph aus), mit einer ganz außerordentlichen Genauigkeit.

Für dieſe Spöttereien über chriſtliche Glaubensmeinungen, wurden die Kalmüken vor ein Paar Monaten im Voraus gezüchtiget durch den ruſſiſchen Translateur Maximan. Wäre dieſe Züchtigung nach dem geſtrigen Vorfalle erfolgt, ſo würde ich ohne Zweifel die Kalmüken nicht ſo bedauert haben, wie ich damals that. Der Translateur befand ſich nämlich bey dem Vicechan, dem er mehrere ruſſiſche Papiere zu verdollmetſchen hatte. Als er mit ſeiner Arbeit fertig war, ſtellte er ſich an, den Umſchlagbo-

gen mit Aufmerkſamkeit durchzuleſen. Der Vicechan war neugierig, den Inhalt des durchgeleſenen Blattes zu wiſſen. „Es iſt nichts! es iſt nichts!" antwortete der Ueberſetzer, indem er den Umſchlagbogen mit den andern Papieren verbarg. Der Vicechan drang noch angelegentlicher in ihn, und ließ nicht eher nach, bis das Papier wieder hervorgezogen wurde. Der hervorgezogene Bogen enthielt eine Abſchwörungsformel für diejenigen Kalmüken, welche den Glauben der Väter verlaſſen, und zur ruſſiſchen Kirche übertreten wollen. Sie kennen die Energie, welche die Oberhäupter der ruſſiſchen Geiſtlichkeit, und beſonders der große Platon in Reden und andern Arbeiten bis zur Bewunderung auszudrücken wiſſen. Sie werden einiges von dieſer Eigenſchaft in der Abſchwörungsformel wieder finden, die ich Ihnen nach der deutſchen Ueberſetzung mit richtiger Namenorthographie herſetzen will. Hier iſt ſie.

„Ich entſage und fluche allem Aberglauben, dem ich von Jugend auf ergeben geweſen bin."

„Ich entſage und fluche allen irrigen und abergläubigen Burchanen und Göttinnen, die vormals Menſchen geweſen ſind, namentlich Dſchagdſchamuni, Sunkuba, Abidaba, Manſchuſchari, Mai-

dari, Jamandaga, Aerlikchan, Lumchan, Dontſchingtängäri, Okintängäri, Darääkkä, dem Dalailama und Bokdolama und allen andern zahlloſen Götzen."

„Ich entſage und fluche dem verderblichen Aberglauben an die Wiedergeburt, ſowohl in menſchlichen Körpern als andern Kreaturen, ferner der Lehre vom Weltgebäude und der ganzen lügenhaften Cleriſey, Lamen, Chutukten und allen abgöttiſchen Prieſtern, auch allen ihren Gläubigen und Nachfolgern."

„Ich entſage und fluche allen geformten und und gedruckten Götzenbildern, und aller Anbetung der Sterne und des Mondes, die nur Geſchöpfe des einigen wahren Gottes ſind."

„Ich entſage und fluche dem dreifachen Heiligthum (Gurban Aerdäni,) nämlich allen den lügenhaften Göttern und Göttinnen, den abgöttiſchen Lamen und aller Cleriſey, auch allen ihren Schriften und Lehren, allen Opfern, Faſten und Reliquien der ſogenannten Schalir-Urulä, überhaupt allen meinem bisherigen Aberglauben fluche ich, und ſpeie darauf."

Kaum hatte der Translateur den zweiten Saz angefangen, als der Fürſt ausrief: „Genug! ge-

nug!" Doch jetzt war der andere ins Leſen hineingekommen, und erſuchte den Fürſten, zu erlauben, daß er etwas weiter leſen dürfte. Es geſchah. Nein, ich kann es nicht aushalten!" rief der Fürſt aus. — Es wird vielleicht beſſer kommen. — Ein neuer Paragraph wurde durchgeleſen, und der Unwille des Fürſten ſtieg aufs höchſte. „Dies hat gewiß" ſprach der Fürſt zulezt: „der verdammte Gällung geſchrieben, der unſern Glauben verließ, und verrückt wurde — man hätte ihn verbrennen, man hätte ihn ſchinden ſollen."

Vier und zwanzigſter Brief.

Am Manetſch, den 25. Oktober.

Jährlich wird bey den Kalmüken kurz vor dem Anfange ihres Neujahrs dem Feuergott ein Brandopfer (Galtaicho) dargebracht. Das kalmükiſche Neujahr fällt auf den fünf und zwanzigſten des Lampen- (Sulla) oder Rindermonats, und das Brandopferfeſt auf einen Mäuſetag des dem Rindermonate vorhergehenden Mäuſemonats. An dem geſtrigen Mäuſetage, zugleich am eilften des Mäuſemonats wurde das diesjährige Galtaicho begangen, und ich hoffe, daß Sie nicht ungehalten ſeyn werden, wenn ich Ihnen eine Beſchreibung davon mittheile.

Nicht bloß die alten Perſer, ſondern auch andere Völker, haben das Feuer, wie eine Gottheit verehrt, und wenn wir die wohlthätigen Einflüſſe dieſes Elements bedenken, ſo dürfen wir uns nicht wundern, daß die Stifter des Lamismus zu Ehren deſſelben einen beſondern Feſttag beſtimmt haben. Der Zeitpunkt dieſes Feſtes aber, mußte natürlicher

Weiſe auf einen Monat verlegt werden, wo man den wohlthätigen Einfluß des Feuers zu fühlen anfängt. So wie von den Juden während des Paſſah, werden auch von den Kalmüken Schaafe zum Opfer beſtimmt. Das Opferthier wird indeſſen nicht auf eine beſondere Art, ſondern ſo wie alle andere Schaafe bey den Kalmüken geſchlachtet. Zum Brandopfer werden immer die fetteſten Stücke aufgehoben. Was zum Schmauſe dienen ſoll, wird in der Hütte gekocht, und in große Tröge gefüllt. Kein rechtgläubiger Kalmük darf an dieſem oder jenem Mäuſetage in ſeiner Hütte ein ſolches Opfer unterlaſſen.

Ich begab mich gegen Abend in die Wohnung des Fürſten, wo man ſchon mit den Anſtalten zum Opfer beſchäftigt war. Der Altar war mit einer angezündeten Lampe und allen Opferſchaalen beſetzt. Vierzig bis funfzig Perſonen bildeten zwey concentriſche Kreiſe, welche den Feuerheerd einſchloſſen.

Während man um das angezündete Feuer von Miſtkohlen, zum Brandopfer einen vierſeitigen Scheiterhaufen von kleinen Holzſtäben aufbaute, gingen Schaalen mit Milchbranntwein im Kreiſe herum. Niemand durfte ſich weigern, das dargebrachte Getränk bis auf den letzten Tropfen auszu-

leeren. Ich dachte als Fremder mit dem bloßen Koſten abzukommen, allein man gab mir zu verſtehen, daß ich mir Gewalt anthun mußte, damit nichts in der Schaale nachbliebe.

Drey Teiglampen mit Fett gefüllt, wurden indeſſen nach verſchiedenen Seiten des Heerdes triangelförmig neben den Holzſtoß hingeſetzt. Der Fürſt ſaß mit ſeiner Gemahlinn und jüngſten Tochter auf dem gewöhnlichen Platze. Der zweite Sohn des Fürſten (der älteſte war indeſſen in ſeiner eigenen Hütte mit dem nämlichen Opfer beſchäftigt, ſaß linker Hand, und hatte eine blau ſeidene Schnur, die vermittelſt eines Hakenknochens vom Schaafe am Hüttenkranze befeſtigt war, in der Hand. Unterwärts ſaßen neben demſelben zwey Saiſſange, der erſte hatte einen ledernen Sack mit gekochten Fleiſchklumpen auf dem Schooße, der andere hielt eine Schaafskeule. Auf der andern Seite hatten neben dem Altare einige Prieſter Platz genommen, welche ſich den Branntwein, der ihnen beſonders bey ſolchen feierlichen Gelegenheiten verſtattet wird, ſo gut ſchmecken ließen, daß einige von ihnen noch vor dem Opfer alle Kennzeichen eines Rauſches zu erkennen gaben. Ein alter geiſtlicher Graubart, der gleichfalls mehr als er ſollte getrunken hatte, äußerte dies

indem er jeden Augenblick die Fürſtinn durch ein Vertrauliches: „Du Dſädſchi höre doch!" anredete.

Die Opferſtücke wurden jetzt unter Anſtimmung eines Gebets, (das Sie in dem zweiten Theile der mongol. Nachr. leſen können) ins Feuer gelegt. Den Geſang unterbrach man häufig durch ein allgemeines Churruchurru, wodurch man die Gottheit des Feuers einlud, ihre Seegnungen über die Hütte zu verbreiten. Bey jedem Churruchurru wurde die Schnur ſtark bewegt, der lederne Sack mit dem Fleiſche geſchüttelt, und die Schaafskeule geſchwenkt. Bey dem erſten Churruchurru mußte die Tochter des Fürſten, auf plötzlichen Befehl ihrer Mutter, ſchleunig aufſpringen, ſich dem ledernen Sacke nahen, und von dem darauf gelegten Herzen des Opferſchaafs drey kleine Biſſen begierig heraus nagen. Ihr Bruder that hierauf das nämliche unter fortwährender Bewegung der Schnur. Die beiden Saiſſange nahmen jeder ihren Biſſen. Verſchiedene von den Anweſenden nahmen den Ueberreſt zu ſich.

Als das Opfer von dem reichlichen Fett in vollen Flammen ſtand, wurden zwey neben den Fürſten hingeſtellte Schaalen mit Milchbranntwein über das Feuer ausgegoſſen. Man nahm hierauf einige

Fleiſch-

Fleiſchſtücke aus dem ledernen Sacke, und vertheilte ſie in einzelnen Biſſen unter die Verſammelten. Als die Knochen des Opferſchaafs in Aſche verwandelt waren, zerſtreute ſich die Verſammlung.

Wie wenig Gewicht die kalmükiſche Opferfeierlichkeit gehabt hatte, zeigte der nachdrückliche Froſt, welcher die Nacht über und den ganzen heutigen Tag geherrſcht hat. Die Gottheit des Feuers ließ das geſtrige Gebet unerfüllt. Die Erde war mit einer Eisrinde bedeckt. Bey jedem andern müßte hierdurch der Gedanke entſtehen, daß der Feuergott ſich wenig um das dargebrachte Gebet bekümmere, allein der Kalmük iſt von einem ſolchen Gedanken weit entfernt.

Ich ging heute Morgen, weil mich die nächtliche Kälte früher, als meine Hüttengenoſſen, geweckt hatte, in die Wohnung des älteſten Sohnes von Tſchutſchei, um mich dort durch Feuer und Thee zu wärmen. Der eiſerne Keſſel dampfte ſchon. Aus dem ledernen Sacke, welcher auch hier den Abend vorher Dienſte gethan hatte, zog man den Ueberreſt des geſtrigen Opferfleiſches hervor, und vertheilte ihn unter die Anweſenden. Ich wollte etwas von meinem Antheile einem Hunde abgeben,

allein es wurde ein lautes Geſchrey gegen mich erhoben. „Es dürfen bloß Menſchen" hieß es: „von dem Opferfleiſche eſſen. Es iſt Sünde, davon Hunden oder andern Geſchöpfen zu geben. Auch die Knochen müſſen verbrannt werden."

Fünf und zwanzigſter Brief.

Den 28. Oktober.

Es ſind jetzt ſchon vier Tage, daß wir in dieſer Gegend der Steppe ſtehen. Mazake, unglückliche Tage, und der Himmel weiß, was für andere Urſachen, zwingen uns, noch einige Zeit hier auszuhalten. Der ruſſiſche Name dieſer Gegend (Ssolänijä Gräſi), rührt von der Beſchaffenheit des Bodens her. Es wachſen hier in einer ziemlich beträchtlichen Breite faſt nichts als Salzkräuter, die bloß den Kameelen eine willkommene Speiſe darbieten. Der Manetſch, der ſich in einen Buſen des aſowſchen Meeres ergießt, entſpringt in dieſer Salzgegend. Die Bergreihe, welche neben Zarizyn herabläuft, und die kalmükiſche Steppe zu theilen ſcheint, wird hier von einem Thale unterbrochen, durch welches der Manetſch ſein ungenießbares Waſſer hindurch führt.

Der Anblick dieſer Gegend erinnert uns an vergangene Zeiten. Deutliche Spuren verrathen hier

Ueberſchwemmungen des Meers. Gräber mit eingehauenen Zeichen, laſſen uns den ehemaligen Aufenthalt fremder Völker vermuthen.

Herr von Weſeloff, dem ich ſo manche intereſſante Bemerkung zu verdanken habe, machte meine Neugierde auf einige Grabhügel rege, die zehn Werſt von uns auf einer Ecke der langen Hügelreihe zu ſehen ſind, und veranlaßte mich geſtern zu einer Anſicht dieſer Denkmäler des Alterthums.

Der Weg durch dieſe grasarme Steppengegend war in kurzer Zeit mit einem kalmükiſchen Wegweiſer zurückgelegt. Wir ritten die ſteile Bergſeite hinauf. Oben ward ich ungeheure Felsmaſſen gewahr, die auf einander gethürmt, den Weg zu verſperren ſchienen. Ich hielt es für unmöglich, zu Pferde durch zu kommen, aber der Kalmük hatte ſich von Ferne eine Höhlung gemerkt, durch welche wir zu einer unüberſehbaren Ebene hinauf ſtiegen.

Wir wandten uns gerade nach dem anſehnlichſten Steinhaufen. Die Steine davon waren mehr als Arſchin lang, ziemlich glatt aus größeren Maſſen gehauen, und im Viereck über einander gelegt. Das Viereck war vier Schritt lang und drey breit. Die Höhe war ungleich, weil einige herabgefallene Stücke Lücken bildeten. Auf einigen befanden ſich

tatariſche Schriftzeichen. Die Steine ſelbſt beſtanden aus zuſammengedrängten Petrefacten, zu welchen kleine, gewundene Meerſchnecken die Grundlage hergegeben hatten. Es ſchien, als wenn Luft und Waſſer dieſen Maſſen eine neue Umſchaffung bereiteten, denn ſie waren ſo mürbe, daß man ſie durch eine mäßige Anſtrengung in kleine Theile, und dieſe in Kalkſtaub auflöſen konnte.

Unweit von dieſem Grabmale fand ich einige andere, die entweder weniger zu bedeuten, oder durch die Zeit mehr gelitten hatten, als das erſte. Dieſe letztern waren mit kleinern Seinen rings umher beſetzt: auf dem einen war ein Stierkopf abgebildet.

Um dieſe Gräber herum lagen eine Menge zerſtreuter Knochen, die mein Begleiter, der ſich auf die Thieroſteologie ſehr gut verſtand, für Thierknochen erklärte. Dieſe Knochen waren durchgängig ſo mürbe, daß man ſie wie faules Holz zerreiben konnte. Einige darunter waren angebrannt: was vielleicht von einem Steppenbrande, vielleicht auch von einer eigentlichen, bey vielen Völkern der Vorzeit gebräuchlichen Verbrennung herrührte.

Auf meinem Rückwege verweilte ich einige Augenblicke bey den größeren Steinmaſſen, die ich vorher bloß im Vorbeireiten betrachtet hatte. Sie waren durchgängig mehr als Arſchin hoch, und ſahen wie natürliche Mauern aus. Mein Begleiter ſagte, daß ſich dieſe Mauern mehrere Werſt weit ausdehnten. Die Steinmaſſen ſelbſt waren durch die Macht der Elemente in kleinere Stücke zertheilt. Alle dieſe Steine zeigten nichts, als Verwandlungen ehemaliger Seegeſchöpfe. Viele tauſend von kleinen gewundenen Muſcheln, die ihre natürliche Farbe und Geſtalt behalten hatten, lagen unter dem verwitterten Petrefactenſtaube, ließen ſich aber ohne Mühe zuſammendrücken. Die Petrefacten haben inwendig eine gelblich weiße Farbe. Auswendig haben die Jahrhunderte eine graue Rinde von Moos darüber ausgebreitet. Die Grabſteine waren, wie Sie leicht denken können, aus dieſen Steinhaufen geformt.

Sie werden vielleicht begierig ſeyn, das Innere der Gräber, und die Beſchaffenheit der Steinmaſſen genauer kennen zu lernen. Ich bin es nicht weniger. Wir wollen uns aber Beide bis zum nächſten Frühlinge gedulden. Dann hoffe ich mehr, wie mein eigener Herr, in der Horde leben zu können, eine eigene Hütte, eigene Kameele und Pferde zu beſitzen, um mehrere Tage in dieſer Gegend zu verweilen. Geſchieht kein Queerſtrich durch meine Hoffnungen, ſo will ich auch Schaufeln nicht vergeſſen, um in das Reich der Verweſung hinein zu dringen. Widrigenfalls müſſen wir es der Zeit überlaſſen, bis ein anderer dieſe nützliche Schatzgräberey unternehmen wird.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Den 30. Oktober.

Seit einiger Zeit ſchon befinde ich mich in der Wohnung des zweiten Sohnes von Tſchutſchei, weil meine bisherige Wohnhütte durch die Ankunft des Oberpriſtaws in der Horde einen neuen Platz bekommen hat. Die Religioſität meines jungen Wirths veranlaßt mich diesmal, Sie mit der kalmükiſchen Bildermahlerey bekannt zu machen.

Reiche und angeſehene Kalmücken betrachten es als ein verdienſtliches Werk Burchanenbilder von den Mahlern des Churulls verfertigen zu laſſen. Der Preis eines Bildes hängt von der Willkühr des Beſtellers ab. Der Gällungmahler, denn nur Geiſtliche dürfen ſich mit der Mahlerey abgeben, ſieht es wie ein Verbrechen an, etwas für ſeine Arbeit zu fordern. Je mehr aber der Beſteller bezahlt, deſto größer ſoll dafür ſeine Belohnung in dem künftigen Leben ſeyn. Der Sohn des Fürſten hatte 100 Rubel für das Bild des Sunkuba feſtgeſetzt. Ich äußerte, daß ein ruſſiſcher Mahler das nämliche Bild für fünf Rubel eben ſo gut liefern könnte. Der Sohn

des Fürſten verſetzte, daß er zum Heil ſeiner Seele 100 Rubel beſtimmt hätte, obgleich ſich der Mahler ebenfalls mit fünf Rubel begnügen würde.

Der Mahler gehört zu den reichſten Prieſtern des Churulls, indem er gegen 5000 Stück Vieh, worunter 600 Pferde ſind, beſitzt. Dieſen Reichthum hat er indeſſen nicht durch ſeine geiſtliche Würde, nicht durch ſeine Kunſt, ſondern durch reiche Erbſchaft erlangt. Was ſeine Geſchicklichkeit anbetrifft, ſo hat er nur einen einzigen Mahlergeiſtlichen über ſich, aber dafür iſt er zugleich der beſte Schneider und Schuſter, und einer der beſten Sattelmacher, und zugleich auch der abgefeimteſte Spitzbube in der Horde. Der Name dieſes Tauſendkünſtlers iſt Zagaangällung.

Die hieſige Bildermahlerey geſchieht auf Leinewandgrund. Die Farben werden in aufgelöſter Hauſenblaſe, vermittelſt einer an einem hölzernen Stiele befeſtigten Chryſtallkugel gemiſcht.

Das erſte Geſchäft des Mahlers war, ein ausgemeſſenes Stück Leinwand durch umſchlungene Zwirnfaden zwiſchen vier Stäben anzuheften, die durch Einſchnitte an den Spitzen verbunden waren. Dieſe vier Stäbe wurden durch ſtärkere Faden mit einem ſtärkeren Rahmen verknüpft; wodurch ſich die

Leinwand wie eine Trommel ausſpannte. Der Mahler war den ganzen Vormittag mit dieſer Präliminararbeit beſchäftigt, bey welcher ich ihm ſelbſt half, um alles beſſer anzuſehen.

Zum Nachmittage hatte der Künſtler einen Aufguß von Kreide bereitet, von welchem er zu verſchiedenen Malen das überflüſſige Waſſer mit den Lippen abſchöpfte. Ehe er aber die Kreidelage über die Leinwand ausbreitete, ward ein Gebet, um von dem göttlichen Sunkuba den Seegen zu der heiligen Handlung zu erlangen, mit gewöhnlicher Feierlichkeit, aber ohne Muſik angeſtimmt. Während man die Kreide auf der Leinwand trocknen ließ, war in einem eiſernen Löffel Hauſenblaſe zu Leimwaſſer gekocht worden, um damit die Leinwand auf beiden Seiten zu übertünchen. Der Leim wurde aufgetragen, und die Leinwand nachher mit einem Wolfs- oder Schweinszahn geglättet. Dieſer zweite Theil der Arbeit füllte den ganzen Nachmittag aus.

Um die Farbe aufzutragen, wurde die ganze Oberfläche erſt von zwey Diagonallinien durchfurcht, und durch den gemeinſchaftlichen Punkt derſelben eine lothrechte Linie gezogen, welche der Figur des Sunkuba den eigentlichen Standort anweiſen ſollte. Ein Wachsblatt von chineſiſchem Papier, worauf

die Contourſtriche des Bildes mit ſchwarzer Tuſche gezeichnet waren, diente dem Mahler, die Grundzüge auf der Leinwand aufzutragen. Nach dieſer Arbeit wurden die Farben gemiſcht, und eine nach der andern hingepinſelt, die Goldfarbe kam zuletzt.

An den Ecken des Bildes waren verſchiedene Nebenbilder in kleinerm Format angebracht, bey welchen man die Umriſſe durch Punkte bewerkſtelligte.

Das Bild klebte man zuletzt auf ein größeres Stück Leinwand, überzog es ringsum mit Seidenzeug, und befeſtigte den obern und untern Rand mit Stäben zum Anhängen und Zuſammenrollen.

Sie können leicht nach dem erſten Tagewerke urtheilen, das zur Vollendung dieſes Kunſtwerks eine beträchtliche Zeit nöthig war. Das Bild ſelbſt wurde von dem Beſitzer, weil in der Hütte kein Altar war, in die Haupthütte des Bruders zum Aufhängen geſandt.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Den 16. November.

Noch immer ſchreibe ich Ihnen aus der nämlichen Gegend, an welcher wir uns, ſo will es der Kalmükenfürſt, einen ganzen Monat aufhalten ſollen, ob ich gleich ſiebzig bis achtzig Werſt weiter geweſen bin, und die Ufer der Kuma geſehen habe. Sie werden ſich vielleicht wundern, daß ich wieder zurückgekommen bin, aber es ging nicht anders an. Sie ſollen die Urſache gleich erfahren.

Die langen Nächte und kurzen Tage verſtatteten mir nur wenige Augenblicke für meine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Weil ich mehr Muße dazu in Wladimirowka, einem ruſſiſchen Pflanzorte an der Kuma, zu finden glaubte, ſo verließ ich vor vierzehn Tagen die Horde, und machte mich voraus auf den Weg, indem ich darauf rechnete, daß die Kalmüken ebenfalls bald nachkommen würden. Der Fürſt gab mir einen Kalmüken mit, der dort Bekannte hatte, und mich auf einem Kameele begleitete. (Unterwegs vereinigten wir uns mit einem Ruſſen und einem Ta-

taren.) Weil ich des Thees wegen meine Abreiſe verzögern mußte, ſo konnte ich erſt um neun Uhr meine Reiſe beginnen.

Von unſerm Lager bis Wladimirowka hatten wir achtzig Werſt, und weil auf der ganzen Strecke kein Tropfen Waſſer zu finden iſt, ſo wollten wir unſern Weg beſchleunigen, um noch denſelben Abend in dem Dorfe anzulangen. Wir zogen ohne auszuruhen fort, und erreichten nach einem Ritt von zehn Stunden, die Kuma und das Dorf. Auf dem halben Wege hatte ich mit meinem kalmükiſchen Begleiter unſere Reitthiere umgewechſelt, mein Pferd hingegeben, und ſein Kameel zum Reiten genommen.

Es behaupten manche Europäer, daß man mit Mühe auf einem Kameele aushalten könnte. Ich fand indeſſen, daß ſich auf einem Kameel eben ſo gut, wie auf einem Pferde reiten ließe. Der leichte Kameeltrab war wenigſtens erträglich genug, bloß das ſchnelle Traben und der ſchwerfällige Schritt laſſen unangenehme Empfindungen zurück. Erhebt ſich das Kameel mit den Hinterfüßen, dann befindet ſich ein ungewöhnter Reiter, während die Vorderfüße noch auf der Erde ruhen, bey der Größe dieſes Thiers in einer ängſtlichen Lage, die indeſſen

mit keiner Gefahr verbunden iſt. Beim Stolpern wird ein ungewohnter Reiter jedesmal wie von einem elektriſchen Schlage getroffen, aber die Buckeln der Kameele und die breit ausgeſpannten Beine, die gar keine Steigbügel nöthig haben, verhindern das Herabfallen. Uebrigens fand ich das Kameelreiten diesmal um ſo erträglicher, da ich mich mit dem Leiten dieſes Thieres gar nicht zu befaſſen brauchte, indem ich den Leitſtrick meinem Kalmüken überließ, der ſich denſelben um den Leib band, und das Thier ſo hinter ſich fort zog.

Unſere Reitthiere fingen ſchon an müde zu werden, als ſich endlich am Horizonte der Wald an der Kuma zeigte, welcher indeſſen noch funfzehn Werſt von uns entfernt war. Der ganze ſüdliche Rand des Himmels ſchien wie von einem blauen Kranze eingefaßt zu ſeyn, und jenſeit deſſelben ſchimmerten drey oder vier unbewegliche Wolken hervor, welche, wie man mir ſagte, die nächſten kaukaſiſchen Gebirge andeuteten. Hätte ich nicht gewußt, daß dieſe Gebirge wenigſtens anderthalbhundert Werſt von mir entfernt lagen: ſo wäre ich auf die Vermuthung gerathen, daß dieſe Gebirge gleich hinter dem Walde liegen müßten. Der Gedanke, den Anfang des Kaukaſus zu ſehen, hatte etwas

Bezauberndes für mich, das ich gar nicht ausdrücken kann, und wenn ich es könnte nicht ausdrücken mag. Die Gegend ſelbſt bildete ein reizendes Gemählde, welches ſich anfangs mehr und mehr entfaltete, aber mit der Annäherung des Abends ſich den Blicken immer mehr entzog. Zum Glück hatten wir nur noch einige Werſt bis zu dem Dorfe, wo wir bey dem Dorfälteſten (Ataman) unſer Quartier nahmen.

An die freie Steppenluft gewöhnt, fiel mir ſelbſt die gelinde Stubenhitze unerträglich. Der Ataman lief ſogleich auf mein Verlangen in den Keller, und ſchaffte für mich geſalzene Aribuſen und Gurken und andere Nahrungsmittel herbey. Da ich ſeit zwey Monaten nichts als Schaafs- und Pferdefleiſch gegeſſen hatte, ſo glaubte ich, daß mir die ruſſiſche Mahlzeit recht gut ſchmecken würde, aber entweder waren die gereichten Speiſen nicht gut zubereitet, oder ich hatte mich ſchon zu ſehr an die Nomadenkoſt gewöhnt, genug ich aß ohne Appetit.

Das Dorf Wladimirowka gehört dem General Saweljew, der ſich nur kurze Zeit hier aufzuhalten pflegt. — Das Haus eines Altenburger Bauern iſt ein Pallaſt gegen die Wohnung dieſes Generals in Wladimirowka. Das Dach des Generalhauſes

iſt mit Schilfrohr gedeckt, die Wände ſind aus kleinen Balken aufgeſchichtet. Die Fenſter ſind ſo klein, daß alle ſieben nicht hinreichend wären, ein moskowſches Fenſter auszufüllen. Auf dem Hofe ſtehen drey oder vier elende Hütten. Die Pforte ſcheint öfters dem Winde nachgegeben zu haben. Ich ſtaunte, als man mir den Morgen nach meiner Ankunft im Dorfe ſagte: „Hier pflegt der General zu wohnen.“ Mein Staunen dauerte indeſſen nur kurze Zeit, weil ich den General von Anſehen als einen Mann, von ſchlichter, biederer Denkungsart kannte. Als ich ihn vor zwey Monaten in Sarepta kennen lernte, war er in einer kleinen mit Matten bedeckten Kübitka angekommen. Der alte Cincinnatus fiel mir dabey ein.

Nun mögen Sie ſich aber einen Begriff von den übrigen Wohnungen in Wladimirowka machen. Weil überall nur eine Stube in den dortigen Häuſern war, und ich durchaus allein wohnen wollte, ſo bot mir ein Priſtaw der Tataren, welcher dort wohnte, eine Hütte zum Verkauf an. Dieſe Hütte war zwar eine der kleinſten in dem ganzen Orte, aber es waren ein Paar Fenſter daran, Ofen und Bänke darin, und leicht an einander befeſtigte Bretter dienten ſtatt der Thür. Der Beſitzer verlangte vierzig

Ru-

Rubel. In der Verlegenheit, worin ich mich befand, würde ich das Geld hingegeben haben, wenn ich mich nicht unter der Hand erkundigt hätte, wie viel ich wohl beim Wiederverkauf für die Hütte bekommen könnte. Ein ehrlicher Kosak sagte mir: „Höchstens drey Rubel. Der Pristaw selbst hat fünf Rubel dafür bezahlt." Diese Nachricht kam zur rechten Zeit. Ich entsagte dem Kauf, gab mir Mühe, ein anderes Quartier zu bekommen, und fand dies endlich bey einem alten Kosaken, der glücklicher Weise ein überflüssiges, aber sehr enges Zimmer in seinem Hause hatte.

Ich verließ meinen bisherigen Wirth, der mit den funfzig Kopejken, die ich ihm für Nachtlager, Abendessen, Frühstück und Mittagsessen überreichte, so zufrieden war, daß er mir aus Kosakenartigkeit ein Waizenbrod zum Eintritt in mein neues Quartier zuschickte.

Die Bewohner dieses Dorfs sind sehr wohlhabend. Ihre Felder tragen so viel Waizen, daß man hier nichts als Waizenbrod ißt. Ihr gewöhnliches Getränk ist der tatarische Wein, der von den Tataren und Russen Tschichirr, von den Kalmüken, die ebenfalls große Freunde davon sind, Tschagar

genannt wird. Dieser Wein ist von beiden Farben. Weit besser ist indessen der Wein dieses Dorfs. Die vorzüglichste Sorte ist leicht, angenehm süß, wird hier zwar bloß mit dreißig bis fünf und dreißig Kopejken das Stof *) bezahlt, würde aber in Moskau und Petersburg zwey bis fünf Rubel kosten, wenn man ihm einen fremden Namen geben wollte.

Schon hatte ich drey Tage mit meinen Arbeiten zugebracht, als der Oberpristaw der Tataren, Iwan Michaelitsch Makarow, in diesem Dorfe ankam. Er verweilte bloß ein Paar Stunden, aber sogleich wurde ihm von dem Unterpristaw vermuthlich aus Rachgier über den verfehlten Gewinnst, hinterbracht, daß sich ein Deutscher in dem Dorfe aufhalte, welcher vorgäbe, von Dingen schreiben zu müssen, welche die Kalmüken angingen. Kaum hatte Makarow diese Nachricht vernommen, als er ausrief: „Ey, der Mensch ist ein Spion, duldet ihn nicht, jagt ihn fort." Makarow, der sich bloß einige Stunden aufhielt, war eher weggereist, als man mir meine Entfernung angekündigt hatte.

Wahrscheinlich hätte ich mich nicht so leicht abweisen lassen, da ich auf Tschutscheis Unterstützung eben so sehr als auf die Freundschaft einiger in der

*) Ein Stof enthält ein Maaß, oder halbe Kanne.

Horde nachgebliebener Russen (Weseloff, Bochdojar und Pawlow) rechnen konnte; aber das Betragen meines Kalmüken, der sich durch Makarows Reden verleiten ließ, von mir eine nachtheiligere Meinung, als er schon vorher gehabt hatte, zu bekommen, und nicht bloß Grobheit, sondern selbst Gewaltthätigkeit gegen mich ausübte, setzte mich in eine solche Stimmung, daß ich keinen Augenblick länger bleiben konnte. Ich miethete mir ein Pferd, und eilte nach der Horde zurück, um Genugthuung für die Beleidigung zu erhalten, und dann das Steppenleben auf immer zu verlassen.

Die Nacht mußte ich auf der Steppe zubringen, aber die Luft war so warm und ruhig, daß ich unter einem leichten Schaafspelze auch nicht die geringste Kälte empfand. Am folgenden Morgen früh, langte ich in der Horde an, und ging sogleich zum Vicechan. Tschutschei verschaffte mir unmittelbar Genugthuung, aber redete mir zu, von meinem Vorhaben abzustehen. Weil sein langes Zureden nichts fruchtete, wollte er selbst mit mir nach Maschjar reiten, (dieser Ort liegt von hier beinahe hundert Werst,) um mir ein eigenes Quartier zu verschaffen, und durch seine Empfehlung eine ordentliche Behandlung auszuwirken. Dieser Zug wird Ihnen den

Beherrscher der Kalmüken von einer sehr vortheilhaften Seite zeigen. Ich selbst wurde davon so durchdrungen, daß ich nicht länger widerstehen konnte, aber weil das Anerbieten des Fürsten von der Art war, daß ich dasselbe auf keinen Fall annehmen durfte, so entschloß ich mich, in seiner Horde zu überwintern. Tschutschei ließ jetzt sogleich eine eigene Hütte neben seiner Wohnung für mich aufrichten. Tschutschei bewilligte mir drey Schaafe monatlich zum Unterhalte, lud mich ein, jeden Morgen bey ihm Thee zu trinken, und gab mir einen alten Kalmüken zum Feuermachen, Essenkochen und Aufwarten. Die Lage, in der ich mich befinde, nöthigte mich, diese Gunstbezeugungen des Vicechans vor der Hand anzunehmen. Diese Abhängigkeit kann indessen höchstens nur bis zum Frühlinge dauern, weil ich dann entweder in den Stand gesetzt bin, unabhängig in der Horde zu leben, oder den Kalmüken auf immer entsage.

Acht und zwanzigſter Brief.

Den 16. November.

Meine ſchleunige Rückkehr ins Hoflager hat mich mit einer kalmükiſchen Sitte bekannt gemacht, die mir ſonſt vielleicht noch lange fremd geblieben wäre. Es wurde mir nämlich geſagt, daß die verheirathete Tochter des Fürſten eben angekommen wäre, und daß der Fürſt es gern ſehen würde, wenn ich ſeinem Lieblinge zur Ankunft Glück wünſchte. Ich hielt es für Pflicht dem biedern Tſchutſchei ein Vergnügen zu machen und begab mich unverzüglich nach ſeiner Wohnung. Bey meiner Annäherung fand ich den Eingang mit Filzmänteln und Teppichen beſetzt, unter welchen bloß die Füße einer Anzahl umherknieender Menſchen hervorragten. „Wie komm ich hinein?" fragte ich einen neben mir ſtehenden Kalmüken. Er bedeutete mir, daß ich bloß einen Teppich aufzuheben brauchte. —

Als ich dieſen Rath befolgt hatte, war ich voller Verwunderung, die Tochter des Fürſten außerhalb des Eingangs zu ſehen, während Vater und Mutter innerhalb ebenfalls auf beiden Seiten des Eingangs ſaßen. Die Freude der Eltern leuchtete

aus allen Zügen hervor. Vater und Mutter ſuchten einer den andern von den Umarmungen der Tochter zu entfernen, um ſelbſt dies Vergnügen zu genießen. Ich erinnere mich nicht, ein ſo natürliches Bild der Zärtlichkeit jemals bemerkt zu haben.

Sie werden vielleicht denken, daß die Tochter aus einer fernen Gegend in die Arme ihrer Eltern zurückkehrte? Nichts weniger als das. Die Tochter hatte ſich bloß auf fünf und zwanzig Werſt aus der Nachbarſchaft der Eltern entfernt. Dieſe Entfernung war indeſſen weit genug für die zärtlichen Eltern, daß ſie mehrere Tage lang trauern mußten, und bey der unvermutheten Wiederkehr der Tochter außer ſich ſelbſt waren.

„Doch" werden Sie ſagen: „was bedeutet denn das Sitzen an der Thüre?" Dies iſt es eben, was mich ſelbſt überraſchte, und wovon ich Ihnen jetzt den Grund ſagen will.

Wenn kalmükiſche Eltern eine Tochter verheirathet haben, ſo darf dieſe erſt nach Verlauf von mehreren Monaten, oft wenn der Bräutigam es ſo beſtimmt hat, nach einem Jahre oder noch länger, in die Hütte ihrer Eltern treten. Die Ehe wäre nach kalmükiſchen Begriffen nicht glücklich, wofern dieſe Sitte vernachläſſigt würde. Wenn alſo eine

vor nicht langer Zeit verheirathete Tochter ihre Eltern beſucht, ſo muß ſie vor dem Eingange niederknien, während die Eltern innerhalb des Eingangs daſſelbe thun: die Thüre muß ihre wechſelſeitigen Umarmungen trennen. Sind die erſten Bewillkommungsgebräuche geendigt, dann können die Eltern aus der Hütte hervortreten, um ſich mit der Tochter entweder unter freiem Himmel, oder in einer andern Hütte zu unterhalten.

Iſt die Pönitenzzeit der Tochter vorüber, dann wird nach den Umſtänden der Eltern ein Gaſtmahl angeſtellt — Pferde, Schaafe, Kühe werden geſchlachtet. Schaalen mit Wein und Branntwein gehen unter den Gäſten umher. Der Vater endigt die Feierlichkeit durch ein Geſchenk, welches, wenn der Vater ein Fürſt iſt, entweder aus einem Theile ſeiner Unterthanen oder einigen hundert Pferden, oder andern Thieren beſteht.

Die Tochter des Vicechans wird während des nächſten Uerrüßfeſtes wieder in die Hütte der Eltern eingelaſſen. Schon jetzt ſpricht man von den großen Geſchenken, und dem eben ſo großen Gaſtmahle. Doch, ich entdecke Ihnen nicht was ich gehört habe, damit ich, wenn die Zeit heranrückt, einen eigenen Brief darüber ſchreiben kann.

Neun und zwanzigſter Brief.

An der Kuma, den 24. November.

Ich befinde mich wieder an der Kuma, aber in der Horde der Kalmücken, wo ich wenigſtens von priſtawſcher Einfalt nichts zu beſorgen habe. Wir machten zwey Tagereiſen vom Manetſch hierher, und brachten die Nacht auf der waſſerloſen Steppe zu. Das Gras grünt hier noch. Es herrſcht das ſchönſte Herbſtwetter. Der Winter ſcheint ſich aus dieſer Gegend entfernt zu haben.

Worüber ich mich während unſerer letzten Tagereiſen am meiſten wundern mußte, war die Mutter des Vicechans. Dieſe iſt an dem heutigen Tage Eltermutter geworden. Sie werden ſich die alte Dame als ein verfallenes Mütterchen denken, das kaum umher ſchleichen kann — nicht wahr? Ich ſelbſt hatte ſie noch vor einigen Tagen dafür gehalten, weil ich eine dreimonatliche Krankheit, in welcher ſie ſich die Zeit über befand, für ihren natürlichen Zuſtand anſah. Die Alte war kaum von ihrer Krankheit wieder hergeſtellt, als ſie auch den

Filzwagen wegschaffte, und vorgestern auf einmal wieder zu Pferde erschien. Durch die ungebahnte Steppe ritt sie trotz dem besten Reiter den ersten Tag 50, den andern 30 Werst in einem Zuge. Ihr Klepper ging zwar einen sichern Schritt, aber dieser Schritt war von der Art, daß unsere mittelmäßigen Pferde nebenher traben mußten. Welche von unsern Europäerinnen getraute sich wohl in diesem Alter ein ähnliches Wagstück zu bestehen?

Die Ankunft an der Kuma, wurde von allen Kalmüken mit Schaalen voll tatarischen Wein gefeiert. Kein Wunder also, daß an diesem Tage in der ganzen Horde, nur wenige Nüchterne zu finden waren. Doch bey dem Fürsten wurde nicht bloß den Göttern der Fröhlichkeit, sondern durch Singen und Beten auch den Göttern des Ernstes geopfert.

In der Nebenhütte des Fürsten (die Wohnhütte war noch nicht angekommen,) versammelten sich einige Geistliche mit den Angesehensten der Horde, und setzten sich im Kreise herum. Der Fürst auf seinem erhöhten Lager stimmte einen Gesang an, welcher von den übrigen Anwesenden begleitet wurde. Mit dem Schluß des Gebets wurde ein anderes angestimmt, und so fünf bis sechsmal fortgefahren.

Während des Gebets trat die alte Mutter des Vicechans in die Hütte. Kaum hatte sie der Sohn erblickt, als er geschwind, wie der Bliz, vom Lager aufsprang, mit einem Satz die Mutter, die eben über etwas stolperte, in seine Arme auffing, und auf den verlassenen Lagerplatz hinsetzte. Tschutschei selbst setzte sich zu den Füßen seiner Muter, und fuhr in dem angefangenen Gebete fort. Sie werden natürlicher Weise denken, daß Tschutschei verbunden war, so zu handeln, allein die ängstliche Sorgfalt, welche er an den Tag legte, indem er seinen eigenen Platz der alten Mutter überließ, gereichte ihm um so mehr zur Ehre, da die kalmükischen Großen mehr Werth als andere auf solche wichtige Unterscheidungszeichen des hohen Ranges zu legen pflegen.

Am Ende des Gesangs wurden die schwungmäßigen Bewegungen der Hände, wie solches bey dem Galtaicho gewöhnlich ist, gemacht. Das damit verbundene Churruchurru fiel mir bey dieser Gelegenheit ein. Ein alter Gällung, welcher mehr als nöthig war getrunken hatte, schien meine Gedanken errathen zu haben, indem er einmal über das andere ein lautes Churruchurru ausstieß, ohne daß diese unvermuthete Wendung der Andacht, die Betenden gestört hätte. Das Gebet hatte ungefähr

eine Stunde gedauert, als jeder sich nach seiner Hütte begab, zur Mahlzeit oder zu anderen Verrichtungen.

Von allen Seiten treffen die Kalmüken jetzt Vorkehrungen gegen den Winter, aber doch nicht so ängstlich, als es die Beschaffenheit ihrer dünnen Hütten zu verlangen scheint. Wenn indessen der Winter sich nicht bald nähern will, so schleicht die kalte Jahreszeit vorüber, ohne daß man sie gefühlt hat. Die Kälte wechselt hier plötzlich mit Wärme ab. Wenn man sich in der einen Nacht, selbst nicht mit doppelten Pelzen, gegen den Frost schützt: so kann man in der andern auch den einfachen Pelz entbehren. Wenn heute das Wasser im Kessel von oben bis unten einfriert: so könnte man morgen im Schlafrock spazieren gehen. Glauben Sie nicht, daß ich übertreibe. Gestern sah ich funfzehn bis zwanzig Mandschi ohne Mütze, Rock und Hemd, baarfuß, das hohe Gras zum Brennen einsammeln. Warum waren sie nackt? Weil es zu warm für sie war, um in Kleidern zu arbeiten.

Das beste Mittel gegen die Kälte giebt uns der kumische Wald, in dessen Nähe wir unser Lager

aufgeschlagen haben *). Der Pristaw und andere Ausländer haben den Wald vorgezogen, weil sie darin besser der Winterkälte zu entgehen glauben. Der Fürst sagte scherzend zu dem ersten: er habe sein Haus im Hause aufgeschlagen.

*) Ehe der Winter wirklich angeht, lagern sich die Kalmüken niemals im kumischen Walde, und zwar wegen der ungesunden Dünste, welche in der feuchten Witterung aus den Waldgegenden emporsteigen. Eben so entfernen sie sich unverzüglich aus diesen Waldquartieren, wenn die Frühlingswärme die Erde aufthaut um der schädlichen Ausdünstung zu entgehen.

Dreißigſter Brief.

Den 7. December.

An dem geſtrigen Tage wurde das Sullafeſt der Kalmüken gefeiert. Unter den drey großen Jahresfeſten, von welchen Sie das Uerrüßfeſt ſchon kennen gelernt haben, iſt das Sullafeſt ſeiner chronologiſchen Ordnung nach das erſte, weil die Kalmüken dadurch den Eintritt ihres neuen Jahres feiern. Der fünf und zwanzigſte des erſten Wintermonats iſt immer der Zeitpunkt dieſes Feſtes. Mehrere Tage vorher wird die tägliche Andacht der Churulle am Morgen, Mittag und Abend, feierlicher als gewöhnlich begangen, um auf das Feſt vorzubereiten. Die muſikaliſchen Inſtrumente werden nicht geſchont, aber in den weltlichen Hütten feiert man dieſe Gebetzeit mit tatariſchem Wein und Kartenſpiel.

Der Name des Feſts bezieht ſich auf die Art der Feier, die durch Anzünden von Lampen geſchieht. (Sulla bedeutet im Kalmükiſchen eine Lampe.) Die Kalmüken feiern übrigens an dieſem Feſte nicht bloß den erſten Tag des Jahres, ſondern ihren gemein-

ſchaftlichen Geburtstag. Die Einrichtung iſt drollig genug. Ein Kalmük, der den Abend vor dem Sullafeſt geboren iſt, wird an dem Feſte ein Jahr alt geſchätzt.

An dem Vormittage des Sullafeſtes, welches immer des Abends, wenn die Sterne ſchon anfangen ſichtbar zu werden, gefeiert wird, iſt man in allen Hütten mit Zubereitung der Feſtlampen beſchäftigt. Die Lampen werden aus Teig gemacht, und mit Fett angefüllt. Von einer Pflanze, welche die Botaniker stipa capillata nennen, werden Stengelſtücke mit Baumwolle umwickelt, hineingeſtellt. Jede Kalmükenfamilie hat eine gemeinſchaftliche Lampe, die ſie mit eben ſo viel Stengelſtücken anfüllt, als die ſämtlichen Mitglieder der Familien Jahre zählen. Die Lampen werden übrigens einzeln oder mehrere zuſammen aufgeſtellt.

Für die angeſehenſten Hütten, ſelten für die geringen, wird eine Art von Altar (Dändär) aufgerichtet. Gewöhnlich ſieht man dieſe Altäre neben den Churullen. Sie ſind meiſtens mannshoch, drey bis vier Schritt lang, und halb ſo breit. Sie beſtehen aus zuſammengeflochtenen Zweigen, ruhen

auf abgehauenen Holzſtücken, und ſind oben mit Raſen bedeckt.

Als die Nacht allmählig näher kam, verſammelten ſich die Geiſtlichen um die Dändären ihrer Churulle. Es loderte Feuer neben den Dändären, die Geiſtlichen ſtanden im Kreiſe herum, und erwarteten bloß den Augenblick, daß ſich die Vornehmſten des Churulls zur Prozeſſion zeigten, um die Lampen auf dem Altare anzuzünden. Bey dem Hofchurull mußte auf die fürſtliche Familie gewartet werden. Da ich mich bey dem fürſtlichen Dändär befand, ſo will ich auch bloß von den bey demſelben vorgefallenen Feierlichkeiten eine Beſchreibung mittheilen. Der Fürſt näherte ſich, ſo wie ſeine Gemahlinn, in großem Gefolge. Das Bild des Sunkuba ward unter voller Muſik vorgetragen, während der Fürſt und alle andern Anweſenden, ein dreimaliges Niederfallen nach eben ſo viel Umgängen, dreimal wiederholten. Der Umgang ſelbſt richtete ſich nach dem abwechſelnden Takt der Muſik. Es herrſchte die tiefſte Finſterniß über dem kumiſchen Walde, in deſſen Mitte dieſe Feierlichkeit vor ſich ging. Der Platz um den Altar bildete hin und wieder Vertiefungen, welche ein anderer mit vieler Vorſicht zu

vermeiden gehabt hätte, aber die Kalmüken, die wie Falken am Tage, wie Eulen des Nachts ſehen, wanderten mit ſicherm Tritt über die Gruben herum, bis die Prozeſſion geendigt war. Nachher wurde auch ein großer Umgang um den Churull angeſtellt. Alles begab ſich darauf zurück, und endigte den Sullutag mit Weintrinken und Kartenſpielen.

Ein und dreißigſter Brief.

Den 24. Februar 1803.

Sehr voreilig habe ich in einem meiner vorigen Briefe gar zu geringfügig von dem hieſigen Winter geſprochen. Von dem Anfange des Januars bis in die Mitte des Februars, hat hier eine ſo heftige Kälte geherrſcht, daß Leute, die in dieſer Gegend grau geworden ſind, ſich keines ähnlichen Winters erinnern können. In der obern Steppe ſoll noch jetzt der Schnee zwiſchen zwey und drey Arſchin hoch liegen. Die ſüdliche Lage des kumiſchen Waldes ſetzt uns weniger der Wuth des Winters aus, allein für die kälteſten Tage können wir immer eine Kälte von zwanzig Grad annehmen*). Um unſere Hütten lag der Schnee ſo hoch, daß wir bis über die Knie

*) In Greorgewsk, das zwar 150 Werſt ſüdlicher, aber höher als der kumiſche Wald liegt, ſoll das Thermometer auf ſechs und zwanzig Grad geſtanden haben. Aus Sarepta 500 Werſt weiter von uns gegen Norden ſchrieb man mir, daß die Kälte an einem Tage zwiſchen ein und dreißig und zwey und dreißig Grad betragen hätte.

von einer Hütte zur andern umherwaten mußten. Der Wind, der glücklicher Weiſe nicht alle Tage tobte, war ſo unleidlich, daß man Mühe hatte, vorwärts zu kommen. Die meiſten Kalmüken waren daher auch mit Huſten behaftet. Nächtliche Stürme mit Schneegeſtöber ſtellten das Bild eines Meeres mit ungeheuren Schneewellen auf der Steppe dar. Reiſen durch die Steppe waren in dieſer Jahreszeit mit Lebensgefahr verbunden. Die Kalmüken ſelbſt ſtaunten daher über das Wagſtück eines ruſſiſchen Officiers, welcher, während der kälteſten Tage dieſes Winters, mit einem Artillerietransport von achtzig Wagen aus Zarizyn, durch die Steppe gedrungen war. Er hatte indeſſen mit ſeinen tatariſchen Fuhrleuten, die während des Zuges ein unaufhörliches Allahgeſchrey erſchallen ließen, über vier Wochen in der Steppe zugebracht, und doch nicht das Ende ſeines Marſches erreicht, indem ihn die Ermüdung der ausgehungerten Pferde genöthigt hatte, ſeine Fracht 180 Werſt von unſerm Lager zurückzulaſſen. Gewiß hätte dieſer Officier den beinahe noch einmal ſo weiten, aber ſichern Weg über Aſtrachan vorgezogen, wenn er mit der Beſchaffenheit des kalmükiſchen Winters bekannt geweſen wäre. Wer einen ſolchen Steppenwinter erlebt hat, wird es für leichter halten, in zehn Schlach-

ten voranzugehen, als ſich 500 Werſt durch das Schneemeer der Steppe hindurch zu arbeiten, wo man in jeder Hügelkluft wie in einen Abgrund zu verſinken glaubt.

Es war Zeit, daß der Winter aufhörte. Das Holzfeuer war kaum mehr hinreichend, uns zu wärmen. Neben der glühenden Aſche des Feuerplatzes fror die Tinte zu Eis. Selbſt in der Feder verhärtete ſich die ſchwarze Flüſſigkeit, daß man ſie auf jeder Zeile ein Paarmal aufthauen mußte. Selbſt die geſchriebenen Buchſtaben wurden mit Eisrinde überzogen. Doch kein Wort mehr vom Winter. Die unangenehme Zeit iſt vorüber. Die ſchönen Frühlingstage rücken heran. Das Zagaanfeſt ſoll uns jetzt allein beſchäftigen.

Das Feſt, deſſen Namen eigentlich weißes Feſt bedeutet, pflegen die Europäer das Frühlingsfeſt der Kalmüken zu nennen, weil es mit dem erſten kalmükiſchen Frühlingsmonate anfängt. Diesmal fiel der Anfang des Zagaans auf unſern eilften Februar.

Schon eine ganze Woche vor dem Feſte, waren die Inſtrumente des Churulls ohne Unterlaß beſchäftigt. Die Kälte, welche zu dieſer Zeit mit ununterbrochener Wuth fortdauerte, hatte in den geiſtlichen

Verſammlungshütten einen Heerd nothwendig gemacht, und dies um ſo mehr, da die Geiſtlichen nicht bloß ohne Mützen, ſondern auch ohne Handſchuh umherſaßen. Die Seitenwände der angeſehenſten Verſammlungshütten waren mit ſeidenen Vorhängen geziert. Auf den Altären ſtanden alle Opfergefäße, die zum Theil mit kleinen Teigfiguren verſehen waren. Neben den Schaalen ſah man größere Teigaufſätze (Baling, oder Dorma) welche meiſtens, von der einen Seite mit Butter beſetzte Pyramiden vorſtellten. Der Altar ſelbſt war mit den ſchönſten Decken geziert.

Das Zagaanfeſt iſt eines Sieges wegen geſtiftet worden, welchen Dſchagdſchamuni über ſechs Irrlehrer erfocht. Er hatte eine Woche mit dieſen verſtockten Gegnern zu thun, daher die wöchentliche Andacht unter den Lamiten. Während dieſer Gebetzeit herrſchte eine allgemeine Stille in den kalmükiſchen Hütten. Die frommen Lamiten begaben ſich in den Churull, um ihre Andacht zu verrichten. Der Vicechan ſo wie deſſen Gemahlinn beobachteten dieſe Sitte ebenfalls.

Die Nacht des letzten Bettags, welche zugleich die letzte Nacht des dritten Wintermonats iſt, wurde von den Geiſtlichen feierlich in Geſang und Spiel

zugebracht. Am Morgen des Feſts wurde vor jeder Churullabtheilung auf einem freien Platz drey bis vier Schritte weit der Schnee weggeſchaufelt. Eine Bildrolle des Dſchagdſchamuni wurde unter einem Sonnenſchirme emporgehalten, daß die aufgehende Sonne die Rückenſeite des Burchans beleuchten konnte. Zu beiden Seiten des Bildes ſtellten ſich die Inſtrumententräger, ebenfalls den Rücken nach Oſten gewandt. Vor dem Bilde ſtanden mit Opferſchaalen und kleinen Baling beſetzte Tiſche, und vor dieſen ſtand in einem Becken ein großer Baling, deſſen Butterſtreifen man dem Bilde zugekehrt hatte. Mit Aufgang der Sonne ſetzten ſich die drey angeſehenſten Prieſter des Churulls vor dem Bild auf Filzdecken nieder, während andere ſtehend und ſitzend einen Halbkreis herum bildeten. Die vornehmſten Geiſtlichen hatten Klangteller in der Hand. Auf dem Schooße der Geiſtlichen lagen tangutiſche Blätter. Unter dem Geſange näherten ſich Schaaren von andächtigen Kalmüken, welche vor dem Bilde niederfielen, dann um die Verſammlungshütten von der Rechten zur Linken wallfahrteten, und zuletzt in den Kreis gemiſcht den heiligen Gebräuchen zuſahen. Die Kälte, durch die frühe Tageszeit vermehrt, war äußerſt empfindlich. Die adminiſtrirenden Geiſtlichen ſaßen indeſſen mit entblößtem, zum Theil kürzlich beſchorenem Kopfe, ohne auch nur im geringſten zu verrathen, daß die Kälte auf ſie Eindruck machte.

Nach geendigtem Gebete begaben ſich die Geiſtlichen, und ein großer Theil von den Laien in die größte Verſammlungshütte. Das Bild des Dſchagdſchamuni, die Balingfiguren, und die Opferſchaalen wurden hineingetragen. Die Geiſtlichen ſtimmten in der Hütte ein kurzes Gebet an, erhoben ſich dann plötzlich von ihren Sitzen, und jeder eilte rechts oder links nach der Seitenwand, um ſeinen Kopf an irgend ein heiliges Bild anzudrücken. Das eingedrungene Volk folgte dieſem Beiſpiele, und trat darauf mit den Geiſtlichen von dem Bilde zurück, in den mittlern Kreis, um wechſelſeitig mit dem Ausruf Mändu einander anzufaſſen. Der Taumel war ſo groß, daß mehrere Freudenſtöße erhielten. Ich hielt es daher für's rathſamſte, außerhalb der Hütte dem Schauſpiele zuzuſehen, und arbeitete mich mit Mühe hinaus. Am Eingange ſtand ein andrer Haufen verſammelt, von welchem ich erſt eine Menge Zagaangrüße annehmen mußte, ehe ich einen Blick auf das fortdauernde Gewühl in der Hütte werfen konnte. Nachdem das Händedrücken und Mändurufen mehrere Minuten gewährt hatte, ſetzten ſich

die Geiſtlichen auf ausgebreitete Filzdecken, und ließen Thee und Branntwein umhertragen. Einer von den angeſehenſten Geiſtlichen (Dſchujänäh) bemerkte mich am Eingange, und forderte mich auf, hereinzutreten. Wider meinen Willen mußte ich mich in den Kreis der Zecher miſchen, und von dem dargebrachten Getränke annehmen. Zugleich wurden gefrorene Fleiſchſtücke in der Verſammlung ausgetheilt. Nach dem heiligen Frühſtücke gingen alle aus einander.

Aus der Verſammlungshütte ging ich in die Wohnung des Vicechans, welcher mit ſeiner Gemahlinn auf dem Polſterſitze um den Feuerheerd ſaß, und die Zagaangrüße der Eintretenden empfing, und beantwortete. Dieſe Zagaanaudienz beſchäftigte den Fürſten und die Fürſtinn über eine Stunde.

Man trägt an dieſem Feſte Kuchen, Zucker, Roſinen, Feigen und andere getrocknete Früchte in einem Tuche am Gürtel, und macht ſich damit gegenſeitige Geſchenke, indem von der einen Seite mit Mändu gefragt, von der andern mit Mändu geantwortet wird. Selbſt vornehme Kalmüken laſſen ſich einen Bündel von ſolchen Feſtgeſchenken nachtragen, welche ſie gegen ähnliche Geſchenke umwechſeln.

Der Vicechan begab ſich erſt mit der Vicechaninn in die Hütte ſeiner Mutter, die er von ſeiner

Seite mit dem Zagaan begrüßte, und darauf zum Lama. Als der Fürſt zurückgekehrt war, ging auch der Lama in die fürſtliche Hütte, wo ihm der Fürſt den Ehrenplatz einräumte, indem er ſich ſelbſt neben dem Eingange niederſetzte. Branntwein und tatariſcher Wein ging indeſſen in vollen Schaalen unter den Verſammelten umher. Geiſtliche allein konnten ſich damit begnügen, daß ſie bloß den Finger in die dargereichte Schaale tauchten und ableckten. Doch es waren wenige, welche dieſe Erlaubniß benutzten, indem die andern und ſelbſt die angeſehenſte Baktſchi ſich für die zu anderer Zeit aufgelegten Abſtinenz durch große Schaalen ſchadlos zu halten ſuchten.

Der Priſtaw und andere angeſehene Ruſſen in der Horde, verſammelten ſich zum Mittagseſſen bey dem Vicechan. Reis und Fleiſch wurde gefroren, weil die Menge der Anweſenden und die anhaltende Kälte das Aufwärmen verhinderte, umhergeſandt. Die Getränke verminderten die Kälte. Wenige von uns kehrten ohne Begeiſterung nach Hauſe zurück.

Indem ſich alles in den Hütten der Freude überließ, wurde in den Churullen eine religiöſe Feierlichkeit beſorgt, welche die Teigfiguren anging. Dieſe aus Honig und Mehl bereiteten Aufſätze werden von den Kalmüken für ſo heilig gehalten, daß man ſich

ihnen nicht ohne Ehrerbietung nahen darf. Sie mit bloßen Händen unnöthiger Weiſe anzufaſſen, oder auch nur mit einem Hauche zu berühren, wird für frevelhaft angeſehen. Sie werden bloß zu großen Feſten verfertigt, und wenn ſie während der Bettage auf den Altären geprangt haben, den Wellen übergeben. Es geſchah auch diesmal mit den Zagaanbalingen, welche in großer Proceſſion am Abend des Feſtes von den Geiſtlichen in die Kuma geſtürzt wurden.

Prieſter und Laien, ſelbſt Weiber und Mädchen nicht ausgenommen, brachten das Zagaanfeſt in Trunkenheit hin. Die fürſtlichen Wächter mußten daher alle funfzig neben der chaniſchen Wohnung des Nachts über Wache halten.

Weil das Zagaanfeſt von dem erſten bis zum achten des Frühlingsmonats fortgeſetzt, und der erſte Tag feierlicher als die übrigen begangen wird, ſo nennt man dieſen den großen Zagaantag. Der zweite Zagaan wurde bey dem älteſten Sohne des Fürſten gefeiert. Die übrigen feierte man in den Churullen. Die Trunkenheit äußerte ſich in den geiſtlichen Verſammlungen nicht bloß durch lärmende Reden, ſondern auch durch Tanzen und Singen. Der Tanz ſo wie der weltliche Geſang iſt der Geiſtlichkeit zwar

unterſagt, aber während des Zagaanfeſtes zeichnen ſich darin ſelbſt die angeſehenſten Baktſchi aus, da ihr Alter ſie der Trunkenheit leichter ausſetzt. In der Hütte des Fürſten wurde mehr als in den geiſtlichen Hütten getanzt, aber dafür in den letzten mehr geſungen. Bey mehreren Prieſtern war die Trunkenheit mit Religioſität verbunden, indem ſie den einen oder andern Burchan von dem Altare zu ſich tragen ließen, um die Stirn daran zu drücken. Fürſt und Fürſtinn waren, ſo wie ihre ganze Familie, bey dieſen geiſtlichen Gelagen zugegen, ob ſie gleich insgeſammt mäßiger als die übrigen Gäſte tranken.

Der letzte Zagaan ſollte bey dem Lama gefeiert werden, allein aus haushälteriſcher Denkungsart oder Frömmigkeit, ſetzte er ſich dagegen. Was die Menge des ausgetrunkenen Getränks anbetrifft, ſo iſt es genug, wenn ich Ihnen ſage, daß jeder Churull gegen ein Faß Branntwein, und mehr als ein Faß Wein zu ſeinem Ehrenfeſte einkaufte.

Zwey und dreißigſter Brief.

Am Manetſch, den 20. März 1803.

Schon hatten die Landleute an der Kuma ſeit acht Tagen ihre Felder beſtellt, als die erſten Abtheilungen der Horde mit der fürſtlichen Familie, in der Mitte dieſes Monats die Winterquartiere verließen, um ihre neuen Wanderungen anzufangen. Man hätte beſſer gethan, noch länger in der holzreichen Gegend der ſüdlichen Steppe zu bleiben. Der Unterſchied des Klimas zeigte ſich mit jeder Stunde, die wir mehr nach Norden hinaufrückten. Die Schneehaufen wurden immer häufiger, die Märzkälte wurde immer empfindlicher. Kurz, wir ſchienen vor dem Frühlinge zu fliehen. Hier auf unſerm neuen Lagerplatze finden wir um ſo mehr Urſache, uns nach dem kumiſchen Walde zurückzuſehnen, da unſer einziges Heizmittel in feuchten Miſtkohlen beſteht, die mehr Rauch als Wärme geben.

Bey den Kalmüken iſt der Aufbruch aus den Winterquartieren immer eine Art von Freudenfeſt. Die Gefahr iſt verſchwunden, welche die Heerden

dieſer Nomaden aufzureiben drohte. Die neugeſchmückten Graswieſen berechtigen ſie zu der Hoffnung, ihre erſchöpften Thiere wieder aufleben zu ſehen. Der Kalmük findet in ſeiner Winterſteppe die Hölle, in ſeiner Sommerſteppe den Himmel — wie kann er anders als mit angenehmer Empfindung den traurigen Zuſtand gegen den angenehmen vertauſchen.

Ehe die Horde aufbrach, wurde von dem Fürſten, entweder dem ganzen Chor der Burchane, oder dem Flußburchan der Kuma beſonders, für den genoſſenen Schutz, ein feierliches Opfer dargebracht. Der Fürſt, von ſeiner Familie und einer Anzahl Prieſter begleitet, nahte ſich der Kuma, und warf einige kleine Silbermünzen unter Anrufungen um künftigen Seegen hinein. Während des gehaltenen Gebets waren die Hütten abgebrochen, die Kameele beladen, und die Pferde geſattelt, um die andächtige Schaar von der Kuma zum Manetſch fortzuſchaffen.

Was im Aufbrechen für andere Völker ein Hinderniß geweſen wäre, dies war ein Antrieb für die Kalmüken. Die Mutter des Vicechans war nämlich, nachdem ſie den ganzen Winter über gekränkelt hatte, kurz vor dem Zuge ſo krank geworden, daß niemand an ihrem Tode gezweifelt hatte. Sie hatte

ſo arg phantaſirt, daß eine Nacht der Lama geholt werden mußte, um ein koſtſpieliges Gebet unter Pauken, Schalmeien und andern Inſtrumenten in der Krankenhütte anzuſtimmen. Vielleicht bewirkte dies Gebet, weil es von dem Glauben unterſtützt war, die Beſſerung der Kranken, oder die Macht der Krankheit wurde in dieſer Nacht gebrochen; genug die alte Fürſtinn kam wieder zu ſich. Allein bey der bekümmerten Familie machte der äußere Anſchein ſehr wenig Eindruck. Weil nach kalmükiſchen Gebräuchen, Leichname an dem Orte bleiben, wo der Tod ſie überfällt, ſo wünſchte man, die Leichenceremonien mit der alten Fürſtinn in einer entlegenen Gegend zu beſorgen, und karrte die Todtkranke zwey Tage nach einander bis zum Manetſch hin. Ohne Zweifel wäre auch am dritten Tage der Zug verfolgt worden, wenn der angeſchwollene Manetſch kein Hinderniß gemacht hätte. Wir haben hier ſchon vier Tage zugebracht, und brechen nicht eher auf, bis die Furten ſeicht genug werden, daß der niedrige Filzkarren der Fürſtinn ohne Waſſer einzulaſſen herübergezogen werden kann.

Drey und dreißigſter Brief.

Am Fluſſe Charra Uſſum, 150 Werſt von der Kuma.
Den 5. April.

Obgleich von unſerm Lager am Manetſch die alten Grabmäler bloß funfzehn Werſt entfernt waren: ſo blieb doch mein Verlangen, das Innere derſelben kennen zu lernen, unerfüllt, weil ich mich noch immer in einer zu eingeſchränkten Lage befinde, um Wünſche dieſer Art ins Werk zu richten. Nachdem wir nach zehntägigem Warten einen Uebergang über den Manetſch unternommen hatten, dachten wir, in ununterbrochenen Tagesreiſen immer weiter fortzurücken: als der Vicechan und deſſen Gemahlinn von verſchiedenen Krankheiten auf eine Art befallen wurden, die ihnen das Reiten unmöglich machten. Dieſer Zufall nöthigte uns, in einer Gegend der Steppe, wo der Mangel an Waſſer, Gras und Miſtkohlen gleich groß war, mehrere verdrüßliche Tage zuzubringen. Das Uebel nahm bey dem Fürſten zu, bey der Fürſtinn ab. Die Nothwendigkeit zur Veränderung des Lagerplatzes ward zuletzt ſo dringend,

daß ſich der Fürſt mit ſeiner Gemahlinn in dem einſpännigen Fuhrwerk der alten Fürſtinn fortſchaffen ließen. Die Alte, der man vorſätzlich ein Geheimniß aus der Krankheit ihres Sohnes machte, mußte ſo lange mit einer Hälfte der Horde zurück bleiben, bis der Filzkarren zurückkehrte.

Da die Kalmüken das Leben mehr lieb haben als andere Menſchen: ſo können Sie leicht denken, daß bey der Krankheit des Vicechans, (denn die Krankheit der Fürſtinn hat als ein altes Uebel, weniger zu bedeuten,) alle leibliche und geiſtliche Mittel in Bewegung geſetzt wurden, um ſeine Geneſung zu bewerkſtelligen. Die Aerzte und Geiſtlichen fanden hierbey ſo gut ihre Rechnung, daß ihre jährliche Praxis ihnen ſchwerlich mehr einbringen kann, als die Krankheit ihres Oberhaupts.

Zwey Aerzte haben bisher die Krankheit des Fürſten behandelt, allein noch ein dritter Arzt iſt aus der Ferne geholt worden, weil man zu deſſen Erfahrungen mehr Zutrauen hat, als zu der Charlatanerie ſeiner Kollegen. Der Eifer dieſer kalmükiſchen Aeſkulape geht hier über alle Beſchreibung. Sie verlaſſen beinahe die Krankenhütte nicht. — Der Puls des Kranken wird mit der ängſtlichſten Sorgfalt an beiden Händen befühlt. Der Urin

wird beſehen, und berochen, geklopft und gekoſtet. Die darüber gefällten Urtheile ſind in große Phraſen gehüllt. Die Diät wird ſo ſorgfältig beſtimmt, daß nichts darüber geht: die Aerzte ſind ſelbſt bey Zubereitung der Krankenſpeiſen zugegen, zeigen die Fleiſchſtücke, welche zum Kochen der Brühe genommen werden ſollen, ſelber an, und laſſen bald einen Biſſen abſchneiden, bald zulegen. Bey einer ſolchen Behandlung muß natürlich ein guter Körperbau, und das Zutrauen auf die mediziniſche Weisheit alles thun. Die Arzneimittel ſelbſt können weder ſchaden noch nützen, weil ſie meiſtens leichte Opferſpeiſen enthalten, welche man auf den Altären den Burchanen vorgelegt hatte.

Während die Aerzte ihre Wiſſenſchaft erſchöpfen, wird nicht bloß in den fürſtlichen Wohnhütten, ſondern auch in den Churullen alles Mögliche gethan, um mit Singen, und Beten und Bücherleſen, die Burchane aufzufordern, dem Kranken ihre Hülfe nicht zu entziehen. Der Vicechan ſelbſt raffte ſich geſtern von ſeinem Krankenlager auf, um in eigener Perſon, in den geiſtlichen Hütten ſein Flehen den Göttern darzubringen. Der Glaube, welcher wohl

auch

auch bey den Kalmüken Wunder wirken kann, schaffte dem Kranken einige Erleichterung. Zur Dankbarkeit ließ dafür der Fürst heute zwey Rinder, und mehrere Schaafe schlachten, ein Gastmahl davon anrichten, und bey sich die Geistlichkeit bewirthen. Alle Mitglieder des Churulls, einige wenige abgerechnet, die als Wächter zurückgelassen waren, drängten sich zu dem großen Gastmahle. Die Wohnhütte wurde mit den vornehmsten Priestern angefüllt, die übrigen, Gäzzulln und Mandschi, setzten sich in zwey langen Reihen außerhalb des Eingangs. Fürstliche Diener trugen große Geschirre mit zerschnittenem Fleisch durch den Gang, und füllten rechts und links die Schaalen der lüsternen Gäste. Eine Menge zerlumpter Mandschi bildeten eigene Gruppen für sich, und, um nicht in den unangenehmen Fall zu kommen, die erhaltenen Portionen mit andern zu theilen, stopften sie das Fleisch handvollweis in den Mund. Die Brühe wurde wie gewöhnlich nach aufgezehrtem Fleisch, getrunken. Auch Thee war nicht vergessen. Gebete wurden übrigens vor und nach der Mahlzeit gehalten. Sehen wir auf den Appetit der kalmükischen Geistlichen, die außer den Festtagen an solchen Mahlzeiten äußerst selten Theil nehmen dürfen, so ist es uns beinahe erlaubt, bey diesen Gebeten ihre

Andacht in Zweifel zu ziehen. Die Krankheiten der Reichen sättigen sie, die Gesundheit der Reichen läßt sie fasten. Wie sollen sie etwas wünschen, das ihnen nicht bloß keinen Vortheil, sondern selbst Nachtheil bringt?

Um die Wirksamkeit der Andacht nicht zu stören, sind alle Nichtlamiten während der Krankheit des Vicechans, von dessen Angesicht ausgeschlossen. Ich genoß noch einige Zeit nachher, als schon alle Ausländer verbannt waren, die Auszeichnung, in der Krankenhütte an dem Theefrühstück Theil zu nehmen. Erst gestern wurde mir indessen auf eine ganz artige Weise zu erkennen gegeben, daß der Fürst es gern sehen würde, wenn ich bis zu seiner Besserung in der Nebenhütte frühstükte.

Vier und dreißigster Brief.

Sarepta, den 21. April.

Eben lange ich nach zurückgelegten 250 Werst von Charra Ussum in dieser Colonieſtadt an. Meine kalmükischen Papiere, die sich den Winter über zu einem ansehnlichen Stoß angehäuft haben, veranlassen mich zu einem fünf bis sechswöchentlichen Aufenthalt an diesem Orte, um das Unleserliche leserlich zu machen. Die Reise war in dreimal vier und zwanzig Stunden geendigt. Meine Reisegesellschaft bestand aus drey Personen, (einem Armenier, einem Malorussianer, und einem Kalmüken). Die Reitpferde trugen unser leichtes Gepäck. Getrocknetes Komißbrodt, das man zum Essen erst in Wasser weichen mußte, war unser einziger Proviant. Weil auf dem ganzen Wege keine Hütten zu sehen waren, so legten wir uns unter freiem Himmel schlafen. Der Kalmük brauchte jedesmal die Vorsicht, auf unserm dunkeln Schlafplatze mit der Peitsche umher zu schlagen, damit die Schlangen, die sich allenfalls dort

gelagert haben konnten, verscheucht würden. Die nächtliche Kälte hinderte uns nicht an einem ruhigen Schlafe.

Wir kamen durch die schönsten Gegenden der Steppe, längs den drey Seen und den Selmaquellen vorbey, indem wir die lange Hügelkette immer zur linken Hand ließen. Am Tage war das Wetter so angenehm, wie man es nur immer in dieser Steppengegend wünschen kann, eben so wenig heiß als kalt.

Hin und wieder sahen wir auf unserm Wege Heerden kalmükischer Schaafe und Rinder, welche von Viehkäufern nach russischen Städten getrieben wurden. Alle klagten über den jetzigen Preis des Schlachtviehes. Für eine Kuh hatten sie siebzehn, für ein Schaaf fünf Rubel bezahlen müssen. Da der strenge Winter unter dieser Gattung von Hausthieren am stärksten aufgeräumt hatte, so mußte hieraus natürlicher Weise der hohe Preis entstehen, über welchen die Aufkäufer solche Klagen führten.

Auf einem Ruheplatze zu Mittage fand sich ein Gällung bey uns ein, welcher den Weg nahm, den wir zurückgelegt hatten. Er warf sich, nachdem er von dem Kalmüken erfahren hatte, wer ich wäre, und wohin ich wollte, ohne Umstände zu mir ins

Gras und fragte: „Du Deutſcher, kennſt du wohl den Sachſen Schimid (Schmid)?" Weil mir dieſe Anrede nicht recht behagen wollte, ſo drehte ich mich plötzlich um, und wandte dem artigen Gällung eben ſo artig den Rücken zu. Dieſer aber wurde durch mein Betragen ſo beleidigt, daß er ſogleich aufſprang, und in lauten Ausdrücken ſeinen Unwillen gegen den Kalmüken ausſtrömen ließ. Es dauerte aber nicht lange, ſo kam er mit etwas mehr Beſcheidenheit, bloß mit Beibehaltung des verächtlichen Du zurück, und erſuchte mich, ein Billet nach Sarepta mitzunehmen. Ich verſprach dies, aber der Brief war noch nicht geſchrieben, und der Gällung wollte von mir Papier dazu haben. Weil er keines von mir bekommen konnte, ſo zog er ſein eigenes hervor, und ſchrieb mit Röthel ein Paar Zeilen, die ungefähr folgende Worte enthielten: „Tſchürümm Gällung wünſcht ſeinem Freunde Schimid Ruhe und Wohlergehen. Er wird im Herbſt den verlangten Gäſſärchan mitbringen." Der Brief hatte, ſtatt der Unterſchrift, eine heilige Padmablume.

In Zaza, einer ruſſiſchen Colonie, dreißig Werſt von Sarepta, dachten wir uns für den ausgeſtandenen Mangel zu pflegen, aber bekamen nichts als Eier von wilden Gänſen. Mein armeni-

ſcher Reiſegefährte erkundigte ſich nach dem Preiſe, und man ſagte ihm zehn Stück für zwey Kopejken. Mein Gefährte fand dies zwar wohlfeil genug, aber wünſchte, es noch wohlfeiler zu haben, indem er anderthalb Kopejken bot. Zaza wurde vor ungefähr vierzig Jahren zwiſchen den beiden Flüſſen Sarpa und Tungut angelegt. Die Einwohner nähren ſich von Bewirthung der Reiſenden, von leichten Manufakturarbeiten, vom Viehhandel, vom Heuverkauf, kurz von allen Dingen, nur nicht vom Landbau. Der Ort iſt meiſtens mit Maloruſſianern beſetzt. Wegen des Mangels an Holz entſchädigt man man ſich hier durch die reichen Schilfwälder, welche die Ufer der Sarpa einfaſſen.

Gleich bey Zaza ſahen wir die ſareptiſche hohe Bergnaſe (Moo Chamär), wie die Kalmüken die Hügelerhöhung neben Sarepta nennen. Die blaue Wolke löſte ſich zuletzt in einen weißen Sandgipfel auf — die Häuſer von Sarepta — die benachbarten Gärten entfalteten ſich immer deutlicher — in kurzer Zeit waren wir in Sarepta. Ich ſtieg in dem Gaſthauſe ab, und ungeachtet der kühlen Luft draußen, ungeachtet der Reinlichkeit, die in dieſem, ſo wie in den übrigen ſareptiſchen Gebäuden herrſchte, war mir, als wenn ich in einen Kerker verſetzt

würde. Die nämliche Erfahrung machen alle diejenigen, welche mehrere Monate in der freien Steppe gelebt haben, und auf einmal in das Stadtleben zurückkehren. Wer wird ſich alſo noch wundern, daß die Kalmüken das eingeſchloſſene Häuſerleben unerträglich finden?

Fünf und dreißigſter Brief.

Sarepta, den 5. May.

Der Chriſtenthumseifer eines Sareptaners veranlaßt mich, Ihnen die Kalmüken diesmal in einer religiöſen Beziehung darzuſtellen. Der eben erwähnte Sareptaner beſchäftigt ſich nämlich während der Muße, die ihm das Nachtwächteramt übrig läßt, die Söhne von den hieſigen Knechten im Leſen und Schreiben, und vorzüglich im Chriſtenthume zu unterrichten. Damit aber auch die armen Kalmükenknaben, deren Eltern um Sarepta herum als Tagelöhner leben, nicht ohne Unterricht bleiben, ſo hat der Ehrenmann überdem noch die Sonntage und Feſttage dazu beſtimmt, den jungen Lamiten ebenfalls chriſtliche Grundſätze beizubringen. Die Neugierde reizte mich, daß ich zuweilen bey ſolchen Lectionen zugegen war.

Es ſaßen fünf bis ſechs zerlumpte Knaben in dem Zimmer des Nachtwächters auf Bänken. Der Lehrer hatte vor ihnen Platz genommen. Ein junger eilfjähriger Kalmük, welcher ſeit mehreren Jah-

ren in Sarepta gelebt, und ſeine Nationalgrundſätze ſo ganz abgelegt hatte, daß er die kalmükiſchen Götter für Trugbilder erklärte, und den Stifter des Chriſtenthums nicht anders als den lieben Heiland nannte — dieſer war der Dollmetſcher des Proſelytenmachers. Die Lebhaftigkeit der Lehrlinge, welche in beſtändiger Bewegung auf ihren Bänken waren, und nicht ſelten den Vortrag durch nicht dahin gehörige Reden unterbrachen, contraſtirte ganz auffallend mit dem Ernſt und Glaubenseifer des Lehrmeiſters, der die Hände über der aufgeſchlagenen Bibel gefaltet hatte.

Das erſtemal trug der Lehrer die Leidensgeſchichte, das zweitemal den Sündenfall vor. Man mußte dem Redner Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß die Art ſeines Vortrags ſehr zweckmäßig fur ſeinen Hörſaal eingerichtet war. Die hiſtoriſchen Gegenſtände, die er behandelte, mußten mehr Intereſſe erregen als die dogmatiſchen, und dies um ſo mehr, da er ſich aller fremden Ausdrücke enthielt, und durch erläuternde Vergleichungen ſo viel als möglich für Deutlichkeit beſorgt war. Einige von den jungen Leuten ſchienen mit Theilnahme zuzuhören, und zeigten dies durch verſchiedene Nachfragen über Dinge, die ihnen dunkel zu ſeyn ſchienen. Niemand ſchien

zu zweifeln, daß der Heiland ein Burchan ſey, aber ob einer von ihnen davon überzeugt war, daß der chriſtliche Burchan mehr ſey als einer von den lamiſchen, dies wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. Als der Lehrer lebhaft die Quaalen des Gekreuzigten geſchildert hatte, rief einer von den gegenwärtigen Lamiten aus: „O der Arme!" ein anderer: „Gurban Aeedäni!" Bisweilen blickte in der Antwort dieſer Naturſöhne ein Scharfſinn hervor, den die Verächter des kalmükiſchen Namens nicht erwarten dürften. Bey einer Stelle fragte der Nachtwächter ſeine Schüler: wo ſie lieber ſeyn möchten im Himmel oder in der Hölle? „Könnte der Hund reden" ſprach einer von den Schülern, „ſo würde er ſagen: lieber im Himmel!"

Der Lehrer läßt für ſeine Schüler bisweilen Fleiſch und Zugemüſe kochen, und bey manchen von den letzten, möchte dies allerdings ein größerer Sporn als Neugierde, oder Streben nach dem Gnadenlichte ſeyn. Wenn ihr Gaumen keine Belohnung für die Aufmerkſamkeit findet, ſo bleiben die wenigſten ſo lange als der Lehrer es haben will, indem ſie ſich bald mit nöthigen Arbeiten, bald mit andern Ausflüchten entſchuldigen. Zuweilen heißt es denn auch:

„Abah, (ein Ausrufungswort), iſt denn nichts zu eſſen da?"

Einer von den kleinen Kalmüken hatte durch eine bewunderungswürdige Gedächtnißfähigkeit, ohne ſelbſt Deutſch zu verſtehen, ein Paar Dutzend Verſe durch Vorbeten auswendig gelernt, die er, ſo wie der Lehrer die erſten Worte ausſprach, ganz herſagte. Freilich hörte man, daß ein Fremder ſprach, aber auch ſo kauderwelſch wie die Worte an einander gereiht wurden, war das Gedächtniß des Knaben bewundrungswürdig.

Sechs und dreißigſter Brief.

Kalmükiſches Hoflager am Charra Eſal, 130 Werſt von Sarepta.

Den 1. Junius.

Noch vor meiner Abreiſe erſcholl in Sarepta die unangenehme Nachricht, daß der Vicechan Tſchutſchei geſtorben wäre. Tſchutſchei hatte einige Tage vorher an einen ſareptiſchen Freund geſchrieben, daß er den Göttern für ſeine Geneſung danke, und plötzlich erfolgt, was niemand für diesmal wenigſtens befürchtete — der brave Tſchutſchei ſtirbt! Gern hätte ich, da ich ihn einmal nicht mehr im Leben ſehen konnte, doch ſeine Beſtattung angeſehen; aber eine Entfernung von drittehalbhundert Werſt, und die Eilfertigkeit, mit welcher die Kalmüken ihre Todten von den Lebendigen trennen, verhinderte mich an meinem Wunſche. Was ich indeſſen über ſeine Krankheit, ſeinen Tod, ſeine Verbrennung gehört habe, ſollen ſie ſogleich ebenfalls erfahren.

Tſchutſcheis Krankheit war das hitzige Fieber. Als er den Brief nach Sarepta ſchrieb, war er wirklich außer Gefahr — er aß mit Appetit — ſchlief

ſehr gut — ritt aus — ſaß im Gericht: da fiel es unglücklicher Weiſe den elenden Aerzten ein, dem Vicechan den Rath zu geben, ſeinen ausgehungerten Magen mit entwöhnten Speiſen von mancherley Art anzufüllen, um ſchneller wieder zu Kräften zu kommen. Tſchutſchei that dies, und die Folge war ein ſtärkerer Anfall des Fiebers, das von einem phantaſirenden Wahnſinn ſechs Tage lang begleitet wurde. In den letzten Stunden kam der Kranke wieder zu ſich, fragte ob ſich nichts zugetragen hätte, und erfuhr, daß der Oberpriſtaw angekommen wäre. Er ließ ihn unverzüglich zu ſich einladen. Nachdem man ihn mit vieler Mühe ſitzend aufgerichtet hatte, ſagte er zu Strachow: „Hier iſt mein Teſtament! verlaßt meine Kinder nicht:" Die Todesſtunde näherte ſich um Mitternacht. Der Lama mit einigen von den angeſehenſten Geiſtlichen ſaßen betend neben dem Krankenbette. Weil nach den lamiſchen Gebräuchen ſehr viel auf die eigentliche Todesſtunde ankömmt, indem ſich hieruach das Verfahren mit der Leiche zu richten hat, ſo wurde zu dem Armenier Ambrußow, einem Freunde des Verſtorbenen geſandt, um deſſen Uhr zu holen. Einen Augenblick darauf wurde die Uhr wieder zurückgebracht, mit dem Zuſatze, daß ſie jetzt nicht mehr nöthig wäre.

Die Leiche wurde drey Tage aufbewahrt, und am vierten den Flammen übergeben. Der Lama fand ſich zu dem Ende mit den angeſehenſten Geiſtlichen, mit dem Oberpriſtaw und deſſen Gemahlinn in der Todtenhütte ein. Der Lama hielt eine Anrede, nach welcher Strachow unnützer Weiſe eine Rede in kalmükiſcher Sprache ableſen ließ. Eine ganze Schaar von gemeinen Geiſtlichen ſaß indeſſen um die Todtenhütte herum: weiter ſtanden mehrere Hunderte vom Pöbel. Die Leiche wurde in ſitzender Stellung, umwickelt mit harziger Leinwand, einen Kranz mit hinten herabhängendem ſchwarzen Flor auf dem Kopfe, durch ein aufgebundenes Gitterſtück der Hütte getragen. Den Lama trug man in einem Baldachin voraus. Alle Geiſtliche gingen mit entblößtem Haupte. Die Inſtrumente ertönten vor dem Lama. Der Schwarm des Churulls ſchloß den Zug. Die Brennſtätte war etwa hundert Schritt von der Leichenhütte. Statt des künſtlichen Ofens, welcher bey Lamaverbrennungen gewöhnlich iſt, war bloß die Erde ungefähr zwey Arſchin tief, geräumig genug, um den ganzen Körper zu faſſen, ausgehölt. Nach allen vier Seiten gingen von oben nach unten Zuglöcher, die mit Brennmaterialien angefüllt waren. Unten ſtand ein Keſſel auf einem Dreifuß.

Ueber den Keſſel waren einige Hölzer gelegt. Die Leiche wurde ſitzend auf dieſe Hölzer geſetzt und durch ein dazu eingerichtetes Holzſtück um den Hals an die Wand befeſtigt. Das Holz wurde von dem Lama ſelbſt angezündet. Der Lama entfernte ſich gleich darauf mit den Inſtrumenten, aber die Nachgebliebenen ſorgten dafür, daß Harz und Fett von oben zugeworfen wurde. Das Feuer loderte mehrere Stunden, die Aſche wurde geſammelt und zu Reliquien aufbewahrt. Zum Andenken des Verſtorbenen wird auf demſelben Platze, wo im vorigen Jahre die kaiſerliche Ukaſe vorgeleſen wurde, ein Denkmal von Leimerde und Strauchwerk zuſammengeflochten.

Sieben und dreißigſter Brief.

Am Charra Sſal, den 2. Junius.

Der Tod des Vicechans hat natürlicher Weiſe in der fürſtlichen Familie viel Eindruck gemacht. Das Bild des Schmerzes iſt auf jedes Geſicht gemahlt. Die Fürſtinn iſt um zehn Jahr älter geworden. Die jüngſten Kinder des Verſtorbenen ſind ohne Lebhaftigkeit. Die Luſtbarkeiten, welche während dieſes Feſtmonats ſonſt angeſtellet werden, unterbleiben jetzt. In den fürſtlichen Hütten wird der größte Theil des Tages mit Singen und Beten, und andern Andachtsübungen zugebracht, wozu ſich jedesmal eine Anzahl Prieſter einfindet. Daß die Prieſter außer Thee und Milch, die ihnen während den Verſammlungsſtunden gereicht werden, noch andere Vortheile ziehen, verſteht ſich von ſelbſt. Die Beſcheidenheit verſtattet es nicht, bey der trauernden Familie nachzufragen, was wohl die Verbrennung, die Krankengebete und Seelenmeſſen der Geiſtlichkeit eingebracht haben,

haben, allein die hieſigen Ruſſen ſchätzen dieſe Summe auf viele tauſend Rubel. Von ihrer Seite haben die Prieſter das Ihrige treu und redlich gethan, um den Sterbenden ins Leben zurück zu führen. Einer der angeſehenſten Aerzte hat ſich noch in den letzten Tagen der Krankheit, auf den Bauch des Kranken geſetzt, ſich dreimal umhergedreht, und die eben mit Harn angefüllte Schaale bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken. Will ſonſt nichts mehr helfen, ſo nehmen die kalmükiſchen Aerzte zu dieſem ſchweren Mittel, aber nur bey vornehmen Leuten ihre Zuflucht. Noch haben die Geiſtlichen des Vicechans ſelbſt zauberiſche Mittel verſucht. Durch verbrannte Schaafsſchulterblätter haben ſie die Urſache zu der Krankheit des Fürſten in den unglücklichen Sternen der Schwiegertochter geleſen. Ob die Väter des Churulls ſolches wirklich in den Schulterblättern bemerkt, oder bloß durch Vermuthungen, wie der Aberglaube nur zu leicht zur Welt bringt, herausgebracht haben, das überlaß ich Ihnen. Wäre ich kurz vor dem Tode des Vicechans in der Horde geweſen, ſo ſteh ich dafür, daß man mich für die Urſache ſeines Todes gehalten hätte. Den kalmükiſchen Wahnbegriffen gemäß, konnte man die Veranlaſſung, daß alle Kinder des Fürſten den ganzen Winter über gekrän-

kelt haben, daß die alte Fürſtinn auf dem Tode gelegen, daß der Fürſt gar ſein Leben verloren hat, in der Erbittrung der Götter auf einen Fremden finden, welcher mit frevelnden Bemühungen die Myſterien des Lamismus ans Licht zu ziehen ſucht. Doch ich war gerade in Sarepta. Die Veranlaſſung fiel auf einen nicht weniger unſchuldigen Gegenſtand, auf die Gemahlinn des älteſten Sohnes von Tſchutſchei. Eine Woche vor Tchutſcheis Tod ward ihr angekündigt, zu ihren Eltern zurückzureiſen. Sie verließ die Hütte ihres Gemahls. Jetzt, da die Götter dies Opfer verſchmäht haben, ladet man ſie von neuem ein, aber der Stolz der jungen Perſon iſt empört worden — ſie weigert ſich zu kommen.

Niemand, welcher den biedern Tſchutſchei gekannt hat, wird ihm eine Stelle in ſeinem Herzen verſagen können. Seine größten Feinde müſſen eingeſtehen, daß er als rechtſchaffener Mann lebte und ſtarb. Aus einem fürſtlichen Nebenzweig der Därbäten allmählig hervorgezogen, zuletzt von Pawl Petrowitſch zum Oberhaupte aller Kalmüken eingeſetzt, blieb er unangeſteckt von den Geſinnungen, welche ein großer Glückswechſel gewöhnlich nach ſich zu ziehen pflegt. Tſchutſchei war als Vicechan, was er als Herr über ſiebzig Kalmükenhütten ge-

weſen war. Die Verachtung, die er von den übrigen Fürſten in ſeinem vorigen Stande erlitt, ließ keinen Groll in ſeinem Gemüthe zurück. Der Neid, welcher ſich um ſeine letzten Lebensjahre lagerte, veranlaßte keinen Selbſtdünkel von ſeiner Größe. Seine Wohlthäter gingen ihm über alles. Das Glück ſeiner Freunde ſchien ihm ſein eigenes zu ſeyn. Die Trauer ſeiner Kinder, ſeiner Gattinn ſchildern uns den Vater und Ehemann von der liebenswürdigſten Seite. Aberglauben und zu große Güte waren ſeine einzigen Mängel. Seine abergläubige Denkungsart bewies er durch eine ſklaviſche Anhänglichkeit an die Phantome des Lamismus, durch ſeine Freigebigkeit gegen die Prieſter, durch die Angſt, welche ihn bey der bloßen Erwähnung des Todes befiel, durch eine übertriebene Furcht gegen die ſchreckenden Phänomene der Natur. Seine Güte machte ihn zum Spielwerk ränkevoller Böſewichter (lamiſcher und chriſtlicher), die ſeine Ruhe untergruben, und ſeinen frühzeitigen Tod beſchleunigten. Armer Tſchutſchei!